„Der Landwirth“
erscheint wöchentlich zweimal
am
Dienstag und Freitag.

Den Freitags-Nummern ist die
„Hausfrauen-Zeitung“
beigegeben.

Eingetragen in der Preisliste des Post-Zeitungsamts für 1893 unter Nr. 3745.

Bestellungen
werden angenommen von allen Postanstalten u. Buchhandlungen für 4 Mk. vierteljährlich. Von dem Verlage des „Landwirth“ in Breslau unter Streifband bezogen, beträgt das vierteljährliche Abonnement 4 Mark 50 Pfg.

Inseraten-Aufträge
sind zu richten an
den Verlag des „Landwirth“ in Breslau.
Außerdem übernehmen
sämmtliche Annoncen-Bureaux
die Vermittelung von Inseraten zu dem
Preise von 20 Pfg.
für die 5 spaltige Zeile in kleiner Schrift.

Einzelne Nummern kosten 30 Pfg.
Der Betrag kann in Briefmarken eingesendet werden.

Probenummern
stehen kostenfrei zur Verfügung.

# Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung,

(Gegründet 1865)
mit der Wochenbeilage „Hausfrauen-Zeitung“.

Breslau, Freitag, 10. November 1893. Organ des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien. Neunundzwanzigster Jahrgang. — № 90.

**Abdruck aus dieser Zeitung ist nur mit ausführlicher Angabe der Quelle gestattet.**

## Inhalts-Uebersicht.

Die Einfuhr von Fleisch aus Australien.
Kleinere, örtlich beschränkte Drainagen.
Getrocknete Maisschlempe.
**Feuilleton:** Landwirthschaftliche Culturbilder.
**Bund der Landwirthe.** Rückblicke. Kann die deutsche Landwirthschaft das deutsche Volk ernähren? Ermäßigung der Zölle und die Reichsfinanzen. Verschiedenes.
**Marktberichte:** Berlin, Breslau, Hamburg, London 2c.
**Fragen und Antworten.** — Antworten (Steuerbeamte. Führung der Gewässer durch fremde Grundstücke. Molkereibetrieb).
**Aus Schlesien:** Allgemeine Geflügelausstellung.
**Literatur. — Kleine Mittheilungen.**
**Zweiter Bogen:**
**Schlesien:** Waarenverkehr des deutschen Zollgebiets. Ausfuhr von Spiritus und Kartoffelstärke. Generalverein der schlesischen Geflügelzüchter. Ohlau (Tabakbau). Rübensamenernte. **Vereins-Tagesordnungen.**
**Sprechsaal:** Bund der Landwirthe.
**Telegr. Depeschen. — Angebot und Nachfrage.**
**„Hausfrauen-Zeitung“:**
Dick Stanton. — Haushalts-Apparate auf der Chicagoer Ausstellung. — Wie entsteht die Mode? — Wie man in Amerika Zuckerrüben zieht. — Die Mästung der Gänse.

## Die Einfuhr von Fleisch aus Australien.

Von Oekonomierath Boysen. (Nachdr. verboten.)

Nach mehrfachen Versuchen im Kleinen ist vor einigen Wochen der Anfang gemacht worden, für ein größeres Quantum australischen Fleisches Absatz am deutschen Markte zu gewinnen. Bei der ersten Sendung, die am 10. October in Hamburg eintraf, handelte es sich um ca. 500 Centner Fleisch von Rindern, welches im englischen Hafen aus den eigentlichen Gefrierräumen, der für diesen Zweck eingerichteten Dampfer der australischen Linie, auf ein kleineres Fahrzeug verladen und der Elbe zugeführt wurde. Der Raum in diesem Schiffe war nur nothdürftig mit kleiner Isolirschicht zur Conservirung der niederen Temperatur des Fleisches hergerichtet; die Anlage schien sich für diese kurze Reise aber gut bewährt zu haben, denn das Fleisch befand sich trotz hoher Außen-Temperatur bei der Entladung im völlig gefrorenen Zustande. Die einzelnen Viertel waren in dünner Leinewand verpackt, wurden aber dieser „Hemden“ entkleidet zum Zwecke einer Untersuchung von Seiten der damit betrauten Thierärzte. Das Aeußere der Viertel, im Gewicht von 80 bis 100 Kilogr., läßt erkennen, daß es schwere, kräftig ernährte Thiere sein müssen, denen dieses Fleisch entstammt; die Fettablagerung ist aber eine zu starke, der vorwiegenden Geschmacksrichtung in Deutschland nicht entsprechend. — Von dem Schiffsraum wurde das Fleisch sofort und zunächst den Gefrier-Räumen des im Laufe dieses Jahres in Betrieb genommenen, besonders zweckmäßig eingerichteten Kühlhauses am Central-Schlachthofe zugeführt, von wo ab die Unternehmer Probesendungen nach anderen deutschen Städten gelangen lassen.

Der ersten Ladung folgte eine zweite am 23. October; unter dieser befand sich auch Fleisch von Kälbern und Hammeln.

Vom allgemeinen, gleichwie vom Standpunkt des producirenden Landwirths, verdient dieser Import in seinen ersten Anfängen mit Aufmerksamkeit verfolgt zu werden, namentlich dann, wenn berücksichtigt wird, daß die vor reichlich 10 Jahren begonnene Zufuhr von gefrorenem Fleische am englischen Markt von Jahr zu Jahr eine größere Ausdehnung angenommen hat und sich jetzt in Dimensionen bewegt, welche die überaus starke Leistungsfähigkeit jener jungfräulichen Districte in den fernen Welttheilen erkennen lassen. —

Der amtlichen Statistik zu Folge exportirte Neu-Seeland im Jahre 1886 nach England an Schafen und Lämmern in gefrorenem Zustande 463 614 Stück. 1890 erhob sich dieser Export auf 1 730 911 Stück, welche zu 956 036 Pfd. Sterling verkauft wurden. Der Export von gefrorenem Ochsenfleisch ebenfalls von Neu-Seeland erhob sich in demselben Zeitraum von 1 321 160 Pfd. auf 19 153 419 Pfund im Werthe von 195 545 Pfund Sterling. Neben Neu-Seeland kommen vorzugsweise Südamerika und Australien in Betracht.

Aus einer am 1. Mai in „Mark Lane Expreß“ enthaltenen statistischen Arbeit ersehen wir, daß in den ersten drei Monaten dieses Jahres ein Quantum von 2 269 929 Centner Fleisch aus den verschiedenen an der Versorgung England's betheiligten Ländern eingeführt ist, im Werthe von 5 379 016 Pfd. Sterling. Verglichen mit der Einfuhr im gleichen Zeitraume des vorhergehenden Jahres ergab sich eine Zunahme im Werthe von 280 000 Pfd. Sterling. In dem gleichen Zeitraum war der Werth der lebend eingeführten Thiere um ca. 800 000 Pfd. Sterling zurückgegangen. Beachtenswerth ist, daß dem Artikel in „Mark Lane Expreß“ zu Folge trotz der großen Ausdehnung des Geschäfts, die Rentabilität desselben keine hervorragende ist.

Der Verfasser sagt: „Der Jahres-Bericht, welcher neulich den Theilhabern der „Eastmans Limited Liability Company“ erstattet wurde, läßt erkennen, daß mit einem Gewinn-Ueberschuß nicht gearbeitet worden ist, trotzdem die Gesellschaft nicht nur ein enormes Geschäft in der Einfuhr von Fleisch aus Neu-Seeland, Australien, Amerika, den La Plata-Staaten und von den Falklands-Inseln macht, sondern neben diesem Engros-Geschäft eine große Anzahl von Detail-Geschäften in allen größeren Consumtionsorten des Vereinigten Königreichs unterhält.

„Die Einfuhren von Speck und Schinken können gelagert werden, bis der Markt eine gute Wendung nimmt — anders liegen die Verhältnisse im Hinblick auf die Einfuhr von gefrorenem Fleisch, da dieses bald nach der Ankunft in England dem Consum zugeführt werden muß.“

Wenn wir uns nun die Frage vorlegen, welche Aussichten sich dem Importeur von frischem Fleisch im gefrorenen Zustande in Deutschland eröffnen, so ist entscheidend für die Rentabilität des Unternehmens die Aufnahme, welche das Fleisch im Consum findet, und der Preis, der demgemäß gemacht werden kann. In England besteht nach wie vor eine große Differenz zwischen dem von auswärts eingesandten und dem an Ort und Stelle frisch geschlachteten Fleisch; letzteres, in seinen besseren Qualitäten, wird anstandslos bevorzugt, eine directe Concurrenz aber macht jenes den geringeren Qualitäten, also dem Fleisch von minderwerthigen Thieren.

Nach den von uns gemachten Wahrnehmungen ist diese Bevorzugung des im Lande selbst gemästeten oder gegrasten oder auch von auswärts lebend eingeführten Ochsen durchaus berechtigt. — Die Qualität des frisch geschlachteten Fleisches ist eine bessere als diejenige von Fleisch, welches vorher im gefrorenen Zustande sich befand.

Mit dem Frost scheint der kräftige, eigenthümliche Fleisch-Geschmack abhanden gekommen zu sein, die „Blume ist davon“, wie bei einer Kostprobe gesagt wurde, die mit einem sonst guten Bratenstück eines ausgesuchten, guten Hinterviertels gemacht wurde. Das Fleisch war von einer zu starken Fettschicht umlagert, schmeckte mit einem Worte zu nichtssagend. Ebenfalls kommt das davon hergestellte Beefsteak dem guten „Hamburger“, wie man es in besseren Restaurants und Privathäusern gewöhnt ist, nicht annähernd gleich; für diesen Zweck vermissen wir auch die Zartheit des Fleisches, durch welche die sorgsam gezüchteten, speziell auf den saftigen Weiden gegrasten Rinder aus den benachbarten Elbe- und Nordsee-Marschen sich auszeichnen. Das australische Fleisch ist grobfaseriger.

Die Minderwerthigkeit des gefrorenen Fleisches, welche in dem Geschmacke selbst begründet ist, wird aber ferner noch bedingt durch einen anderen Umstand, der nicht weniger schwer in die Waage fällt. — Es ist das die Schwierigkeit einer richtigen Behandlung des Fleisches von dem gefrorenen Zustande bis zu seiner Verwendung in der Küche. Ein rasches Auftauen scheint nicht angebracht zu sein, wenigstens ist dann der sofortige Verbrauch geboten; ein über mehrere Tage sich ausdehnendes Aufbewahren des Fleisches, nachdem es aufgethauet ist, hat aber ein zu starkes Auslaufen des Saftes zur Folge, es bewirkt also, daß das eigentliche Fleisch trocken wird und einen geringeren Nährwerth erhält, wie wir vermuthen. Hier wird der Nahrungsmittel-Chemiker mit seinen Untersuchungen noch einzusetzen haben, um Klarheit zu gewinnen und zu verbreiten über den wirklichen Werth des fremden Fleisches gegenüber dem einheimischen. Das Auslaufen des aufgethaueten Fleisches erklärt sich wohl dadurch, daß der starke, das ganze Fleisch durchsetzende Frost die Muskelfasern und Zellwandungen zerrissen hat und daß demnach das Fleisch in dieser Beschaffenheit nicht mehr die Fähigkeit besitzt, die beim Aufthauen wieder flüssig werdenden Theile zurückzuhalten und zu binden.

Anscheinend hat sich in England bis jetzt auch noch keine bestimmte Technik in der Behandlung dieses Fleisches herausgebildet, welche geeignet sein könnte, dem in Rede stehenden Mißstande zu steuern. Wenn demnach bei uns in Deutschland das gefrorene Fleisch Eingang finden soll, so wird die erste Bedingung sein, daß es zu einem erheblich niedrigeren Preise abgegeben wird, als das frisch geschlachtete Fleisch der aus unseren heimischen Weiden und Wirthschaften stammenden Thiere. Der Preis muß dem vorher angedeuteten bezw. als wahrscheinlich bezeichneten geringeren Geschmack und Nährwerth entsprechen.

Gleichzeitig bei der Ladung und neben der dann vorzunehmenden Untersuchung der gesundheitlichen Beschaffenheit des Fleisches würde es sich empfehlen, eine Kennzeichnung anzuordnen, welche es ermöglicht, im Handel und Verkehr das ausländische Fleisch von dem heimischen zu unterscheiden, einmal um das kaufende Publikum vor Uebervortheilung zu schützen, sodann auch, um der heimischen Production die Concurrenz weniger drückend zu machen. Würde die in Rede stehende Einfuhr es ermöglichen, den Fleischconsum in den breiten Schichten der Bevölkerung zu steigern, so könnte solches ja nur mit Freuden begrüßt werden! Vorweg aber sind es neben der Billigkeit des Preises noch mehrere andere Forderungen, die zu erfüllen sind, wenn der auf der einen Seite erzielte Gewinn nicht auf der anderen Seite wieder verloren gehen soll.

Die Entrichtung des entsprechenden Zolls zum Schutz für den theurer producirenden einheimischen Landwirth erscheint ebenso selbstverständlich, wie eine scharfe sanitäre Ueberwachung der ganzen Einfuhr zum Schutze des heimischen Consums und im Interesse einer Gleichstellung mit den Inlands-Schlachtungen und der dafür bestehenden Fleischbeschau. Die Kosten dieser Controle sind von dem Importeur zu tragen. Endlich drittens aber sind, wie oben angeführt, Vorkehrungen zu treffen, daß das in den Verkehr übergehende fremde Fleisch als solches kenntlich werde. Diese letztere Forderung ist jedenfalls so leicht nicht zu erfüllen. Wohl kann die Bestimmung getroffen werden, daß Fleisch von Rindern nur in Vierteln 2c. zugelassen wird, diese können gezeichnet werden, gleichwie es an den Schlachthöfen der Fall ist; diese Marke bei der Vertheilung auf die kleinen Stücke übertragen zu wollen, würde aber wohl in diesem Falle zu weit führen. Richtiger und leichter durchführbar möchte es sein, dem Händler mit fremdem Fleisch die Pflicht aufzuerlegen, solches an seiner Verkaufsstelle kenntlich zu machen; eventl. könnte es auch in Frage kommen, ob es sich nicht rechtfertigen würde, den gleichzeitigen Verkauf einheimischen und fremden Fleisches an einer Verkaufsstelle zu verbieten. Diesbezügliche Verhandlungen verfolgen wir in England seit geraumer Zeit, gewahren aber auch, daß einer Durchführung daselbst große Schwierigkeiten entgegenstehen, weil eben die Einfuhr eine so große Ausdehnung angenommen hat und weil es schwerwiegende geschäftliche und wirthschaftliche Interessen sind, welche sich an dieselbe knüpfen. Eine Regelung der ganzen Frage bei uns zu Lande wird leichter sein, wenn wir sie in Behandlung nehmen in dem Augenblick, wo sie in die Erscheinung tritt und eine praktische Bedeutung zu gewinnen beginnt; erleichtert wird für uns die Regelung dadurch, daß wir an die in England gemachten zehnjährigen Erfahrungen anknüpfen, daß wir diese gewissermaßen mit für unsere Verhältnisse nutzbar machen können.

Im Vergleich mit England hat aber Deutschland ungleich mehr Veranlassung, ein wachsames Auge über die fremde Einfuhr walten zu lassen, da es sich rühmen darf, der sorgsamen Controle des im eigenen Lande geschlachteten und für den Consum bestimmten Fleisches eine immer breitere Basis zu geben. Die staatliche Fürsorge, die wir in Deutschland in dieser Beziehung kennen, ist zweifellos eine ungleich größere, als die in England gegenüber der dortigen Bevölkerung gehandhabte. Diese Fürsorge ist aber auch nur durchführbar mit einem recht harten Eingriff in das Erwerbs- und Gewerbsleben. Diesem gegenüber würde es sich nicht rechtfertigen lassen, wenn man von dem Importeur und Vertreiber des Fleisches fremder Länder nicht mindestens das Gleiche fordern wollte, was dem einheimischen Producenten und Gewerbetreibenden zugemuthet wird.

Im Vorstehenden sind wir bemüht gewesen, die Ideen zusammen zu fassen, welche uns im Hinblick auf die hier in Deutschland noch mehr oder weniger neue Frage leiten. Wir hoffen zu weiteren Erwägungen und Erörterungen in den betheiligten Kreisen Anregung zu geben. Vom Standpunkte der Production ist zu beachten, daß im Falle einer Ausdehnung der Einfuhr des gefrorenen Fleisches die schärfste Concurrenz der geringeren Waare erwachsen wird, die bedauerlicherweise noch recht viel an unseren Vieh- und Fleischmärkten erscheint. Vom Standpunkte der consumirenden Bevölkerung aber ist die Annahme eine berechtigte, daß die eventl. in Aussicht stehenden, überseeischen Zufuhren regulirend auf die Preise einwirken und einer hin und wieder zu hoch gespannten Vertheuerung des heimischen Fleisches einen Damm setzen werden.

## Ueber Drainage.

Von Regierungs-Baumeister Krueger in Hannover.

(Nachdruck verboten.)

### 2. Kleinere, örtlich beschränkte Drainagen.

Während die in der vorigen Nummer dieser Zeitung veröffentlichten Mittheilungen sich auf systematische Drainirung einer großen Fläche beziehen, kommt man oft in die Lage, auch durch kleine, örtlich beschränkte Anlage große Verbesserungen herbeiführen zu können. Ich meine das Abfangen einzelner Quellen. Man entwässert diese Stellen, wenn die Quellen von geringer Ausdehnung und Ergiebigkeit sind, durch Einlegen eines weiten Rohrstranges, bei größerer Ausdehnung durch Anlage einer Sickerdohle oder eines Steinkessels,

d. i. eine mit Findlingen ausgefüllte Grube, aus dem ein oder mehrere Drainstränge das Wasser dem nächsten Vorfluther zuleiten.

Ich glaube jetzt auf die Frage eingehen zu können, ob in gegebenem Falle die Entwässerung durch offene Gräben oder durch Drainage am Platze ist. Dabei ist vor allen Dingen zu beachten, daß die verhältnißmäßig enge Drainröhre zur Ableitung derselben Wassermenge ein stärkeres Gefälle gebraucht als ein offener Graben, der schon aus praktischen Gründen größer angelegt werden muß, als zur Abführung einer kleinen Wassermenge erforderlich sein würde. Es ist also im allgemeinen für Drainagen ein stärkeres Gefälle erforderlich, als für die Entwässerung durch offene Gräben. Da man aber durch zweckmäßige Anordnung der Drainstränge, wie Einschränkung der Stranglänge und Strangentfernung in der Lage ist, die von dem Drain zu führende Wassermenge beliebig einzuschränken, da man ferner in der Lage ist, selbst in ganz horizontalem Gelände den Drainsträngen ein künstliches Gefälle zu geben, so ist die Drainage überall da ausführbar, wo für die Vorfluthgräben genügende Vorfluth vorhanden ist. Wenn man im flachen Lande auch bei der Drainage immer noch mehr Vorfluthgräben gebraucht, als im hängigen Lande, so wird man doch jedenfalls die Einzelentwässerung durch Drains bewirken können. Ich sage also, daß die Fälle, in denen Einzelentwässerung durch Gräben besorgt werden muß, in der Wirklichkeit außerordentlich selten sein werden, in der Regel dagegen die Möglichkeit vorliegen wird, die oben erörterten Nachtheile der offenen Gräben gegen die Vortheile der Drainage umzutauschen.

Es wird aber aus dem bisher Gesagten hervorgehen, daß es im allgemeinen leichter ist, auch für den Laien, ein Grabennetz richtig zu entwerfen und anzulegen, als ein in seiner Zusammensetzung doch recht complicirtes größeres Drainsystem. Ueberall da, wo nur wenig Gefälle vorhanden ist, oder wo die Drainirung einer größeren Fläche in Aussicht genommen wird, ist es mindestens sehr gewagt, an die Arbeit zu gehen, ohne vorher einen ordnungsmäßigen Plan, auf Grund voraufgegangener Nivellements als Grundlage beschafft zu haben. Der Mißerfolg vieler Drainagen liegt daran, daß sie nicht sachgemäß projectirt waren. Ich möchte darum dringend empfehlen, niemals eine Drainage von irgend welchem Umfange auszuführen, ohne daß vorher von einem Sachverständigen ein Plan bearbeitet wäre. Die Kosten für die Planbearbeitung sind nicht so hoch, als daß sie im Vergleich zu den Ausführungskosten in's Gewicht fallen könnten. Ein geübter Draintechniker ist, wenn das in Frage kominende Gebiet von einiger Ausdehnung ist, in der Lage, einen speciellen Plan mit allem Zubehör, Anschlag ꝛc. zum Preise von 5—6 Mk. für 1 ha zu bearbeiten. Die allgemeinen Vorarbeiten zur Untersuchung der Möglichkeit einer Drainage sind aber noch erheblich billiger.

Auch an der nöthigen Anleitung für weniger erfahrene Techniker fehlt es nicht. Es ist in diesem Jahre, von der Königl. Generalcommission zu Breslau bearbeitet, eine „Anweisung für die Aufstellung und Ausführung von Drainageentwürfen" erschienen, in welcher alle einschlägigen Verhältnisse bei Planbearbeitung und Ausführung von Drainagen so vorzüglich klar und kurz angegeben sind, daß bei Beachtung dieser Anweisung eine sachgemäße Bearbeitung gewährleistet wird. Ich möchte daher den Landwirthen und allen Draintechnikern diese kleine Schrift auf das angelegentlichste empfehlen.

Erst nachdem ein ordnungsmäßiger Plan bearbeitet ist, soll mit der Ausführung begonnen werden. Es würde zu weit führen, auf die Einzelheiten der Ausführung hier einzugehen; jedoch möchte ich nicht unterlassen, die Hauptpunkte hier hervorzuheben. Es ist erforderlich, die Draingräben so schmal wie möglich herzustellen, weil mit der dadurch verminderten Erdmassenbewegung natürlich auch die Kosten vermindert werden. Oben sollen die Gräben nicht breiter als 0,3—0,5 m sein, je schmaler der Graben an der Sohle, um so sicherer werden die Drainröhren liegen. Deshalb hebt man die unteren Schichten mit schmalerem Spaten aus als die oberen und gleicht die Sohle mit gleichmäßigem Gefälle mit der den Röhren entsprechend gekrümmten Sohlhacke aus. Um das in den Draingräben auftretende Wasser los zu werden, wird mit dem Graben am unteren Ende begonnen. Der Mutterboden wird bei Seite gesetzt, um nach dem Verfüllen der Gräben unvermischt wieder oben aufgebracht zu werden.

Nach Fertigstellung der Gräben, deren vorschriftsmäßige Tiefe genau zu überwachen ist, werden die Röhren mit dem Legehaken vom Grabenrande aus verlegt. Ein Verlegen mit der Hand ist zu vermeiden, weil damit die geglättete Sohle wieder zerstört wird. Die Röhren werden mit den Stoßfugen dicht an dicht verlegt. Früher bedeckte man die Röhren mit Stroh, Moos u. dergl. Seit aber die Fabrikation der Röhren es versteht, die Enden so glatt abzuschneiden, daß ein enger Schluß in den Stoßfugen stattfindet, ist eine solche Ueberdeckung nicht nur überflüssig, sondern schädlich, weil die leicht vergänglichen Stoffe die Pflanzenwurzeln zum Einwachsen in die Fugen veranlassen. Um diesem nach Thunlichkeit vorzubeugen, ist es gerathen, den sterilsten Boden, also in der Regel den der untersten Schichten, zunächst wieder auf die Röhren zu werfen und dann mit den Oberschichten den ganzen Graben zu verfüllen. Die vorstehend angedeuteten Arbeiten, insbesondere das Ausheben der Draingräben, sind so eigener Art, daß darin geübte Arbeiter nicht nur erheblich mehr, sondern auch erheblich bessere Arbeit leisten, als ungeübte. Deshalb sollte man nicht unter allen Umständen eigene Arbeitskräfte zu Drainagen verwenden, da es in der Regel vortheilhafter ist, einen Unternehmer mit geübten Arbeitskräften heranzuziehen.

In der oben angeführten Anweisung der Generalcommission zu Breslau finden sich vorzügliche Fingerzeige für die Vergebung derartiger Arbeiten.

Verschiedene Umstände wirken darauf hin, die entwässernde Wirkung der Röhren wieder aufzuheben. Dahin sind zu rechnen: Verschlammung durch eintretenden Boden, Algen, mineralische Niederschläge, wie kohlensaurer Kalk und Eisenoxydhydrat. Diese Sachen können bei richtiger Bemessung der spülenden Wassergeschwindigkeit nicht störend auftreten. Schlimmer dagegen ist das Einwachsen von Pflanzenwurzeln, wie die der Luzerne, Rübe, der Bäume und des Schachtelhalmes. Gegen die ersteren kann man sich durch Tiefdrainage möglichst sichern, die Bäume muß man entweder fällen oder mit dem Drainstrange in angemessener Entfernung umgehen. Die schlimmsten Verwachsungen erzeugen die Wurzeln des Schachtelhalmes. Ich habe Röhren gesehen, die mit dieser Wurzel auf 20 m Länge und mehr dicht ausgefüllt waren, und zwar so dicht, daß man das Wurzelwerk für ein dicht geflochtenes Seil vom Durchmesser der Röhren halten konnte. Als Mittel hiergegen hat man wohl das Ueberdecken der Röhren mit Kohlenschlacken angewendet, da die Wurzeln dies Material nur ungern annehmen; aber auch dies giebt kein sicheres Schutzmittel. Das beste Mittel gegen das Wuchern des Schachtelhalmes bietet immer die durch die Drainage selbst bewirkte Wasserentziehung. Man muß daher nicht müde werden, wenn in den ersten Jahren noch Verstopfungen vorkommen sollten, diese immer sofort wieder zu beseitigen. Die verstopften Stellen machen sich immer sehr bald durch die oberhalb zu Tage tretende Nässe bemerkbar, so daß diese Stellen durch Aufgraben leicht aufgefunden und wieder frei gemacht werden können.

Die Kosten für Drainagen sind naturgemäß sehr verschieden; sie richten sich nach den Arbeitslöhnen, den Röhrenpreisen und der Bodenart, welch letztere wieder die Strangentfernung und die Schwierigkeit der Bearbeitung bestimmt. Der günstigste Boden ist milder Lehmboden, weil in ihm die Grabenwandungen besser stehen als in Sandboden; am schwierigsten ist die Arbeit in Triebsand und mit Gerölle vermischtem Boden. Darnach ist natürlich auch die Leistung eines Arbeiters sehr verschieden, sie ist zwischen 25 bis 50 m für ein Tagewerk anzunehmen.

Das Legen der Röhren geht in starkem Gefälle schneller als in schwachem, darnach ist die Tagesleistung eines Rohrlegers zu 200—400 m zu veranschlagen. Zum Zustoßen der Gräben können weibliche Arbeiter oder Burschen verwendet werden. Die tägliche Leistung beträgt 100—200 m. Auf der Ziegelei kosten 1000 Röhren 36 mm weit 18—20 Mk., 48 mm weit 25—30 Mk., 72 mm weit 45—50 Mk. ꝛc. Mit dem Durchmesser der Röhren steigen die Preise sehr schnell, so sind z. B. 1000 Stück 144 mm weite Röhren zu 200 Mk. zu veranschlagen.

Die Beschaffung billiger Röhren ist von der größten Wichtigkeit, wenn man bedenkt, daß z. B. zur Drainirung eines Hektars mit 15 m Strangentfernung 2600 Stück Röhren erforderlich sind. Zu den Ankaufspreisen kommen noch die Anfuhrkosten, welche recht erheblich ins Gewicht fallen. Aber die Hauptsache verschlingt immer die Herstellung der Gräben. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß diese Arbeit in der Prov. Hannover ganz erheblich theurer kommt, als in Oberschlesien, ganz von der Verschiedenheit der Löhne abgesehen. Die Leistung der schlesischen Arbeiter ist in diesem Fache ganz erheblich größer als die der hiesigen. Das erklärt sich m. E. daraus, daß in Schlesien viel mehr drainirt wird als bei uns, in Folge davon hat sich eine größere Uebung in dieser Beziehung herausgebildet. Aber daran liegt es nicht allein. In Schlesien haben sich Landmesser und Culturtechniker niedergelassen, welche sich lediglich mit der Bearbeitung und Ausführung von Drainplänen beschäftigen. Die an sich geübten Arbeiter stehen also dort unter sachverständiger Leitung, und einem größeren Unternehmer ist es möglich, die geeignetsten Betriebmittel zu beschaffen und zu verwenden. Im Regbez. Oppeln gab es etwa 6 solcher Unternehmer, in der Prov. Hannover giebt es einen derartigen Unternehmer m. W. gar nicht; es sind nur einige kleinere Schachtmeister vorhanden, die sich mit Drainagen beschäftigen. Bei Verwendung dieser einheimischen Kräfte habe ich fast noch immer darüber klagen hören, daß mit den veranschlagten Kosten nicht auszukommen sei, auch wenn dieselben sehr vorsichtig ermittelt waren. Ich würde es zur Förderung der Sache für sehr erwünscht halten, wenn die landw. Vereine sich bemühten, hier ähnliche Unternehmer heranzubilden wie in Oberschlesien. Es würde sich dies m.E. erreichen lassen, wenn die landw. Vereine derartige Stellen in ähnlicher Weise unterstützten wie die der Wiesenbaumeister. Bei mittleren Boden- und Preisverhältnissen kann man annehmen, daß die Drainirung eines Hektars auf 160—200 Mk. zu stehen kommt.

Fragen wir uns nun, welche Vortheile diesen Aufwendungen gegenüberstehen. Nach Beobachtungen von Vincent sind auf drainirten Flächen Mehrerträge von 22 Scheffel Roggen und 30 Scheffel Raps von 1 Hektar gegenüber dem unmittelbar daneben liegenden undrainirten Lande zu verzeichnen. Legen wir nun den Mehrertrag von Roggen zu Grunde, so stellt derselbe eine Mehreinnahme von 17 Ctr. zu 6 Mk. = 102 Mk. für 1 Hektar dar. Ein solcher Mehrertrag würde also bei 200 Mk. Anlagekosten und 4 % für Tilgung noch einen Reinertrag von 46 % abwerfen. Dabei ist noch unberücksichtigt geblieben der Mehrertrag an Stroh, der Vortheil leichterer Bewirthschaftung u. s. w. Solche Mehrerträge mögen nun nicht in allen Fällen und auf die Dauer eintreten; es genügen aber in der That auch weit geringere Mehrerträge, um die Drainirung rentabel erscheinen zu lassen. Will man sein Anlagecapital mit 4 % verzinsen und mit 4 % tilgen, so sind jährlich 16 Mk. Mehrertrag aufzubringen. Rechnet man nun 1 Ctr. Roggen nur mit 6 Mk.,

---

## Feuilleton.

### Landwirthschaftliche Culturbilder.

Vortrag, gehalten im Club der Landwirthe zu Berlin am 7. Febr. 1893 von Landesökonomierath Nobbe-Berlin.*)

Die Culturgeschichte eines Volkes steht in engster Wechselwirkung mit den landwirthschaftlichen Zuständen; beide bedingen sich gegenseitig — sie sind Ursache und Wirkung. So war es in Rom, so in England, und so war und ist es auch in Deutschland.

Verweilen wir einen Augenblick bei der altrömischen Entwickelung. Der Untergang der mittelitalienischen Bauernwirthschaften, des eigentlichen agraren Kern von Italien, war gewiß eine Folge der im Wesentlichen auf städtischer Grundlage beruhenden Reichsentwickelung Roms, aber ebenso war er auch wieder die Ursache für den späteren Rückgang der nationalen Kraft des römischen Reiches. Keine noch so billigen Getreidepreise, keine Fülle der Brotfrucht, die von den Ufern des Mittelmeerbeckens nach Italien hineinfluthete, konnte das Manko an nationaler Kraft ersetzen, das Rom durch den Untergang seiner italienischen Bodencultur, namentlich aber seines alten, kräftigen Bauernstandes zu erleiden hatte. Es ist daher vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn man eins der wichtigsten Momente für den Untergang Roms darin sucht, daß es nicht verstanden hat, die wirthschaftliche Kraft Italiens zu conserviren, und sich eine blühende heimische Landwirthschaft zu erhalten. Und so würde es im gleichen Falle auch um Preußen bestellt sein. Preußen wäre das nicht, was es ist, wenn es nicht in diesem kargen Osten eine so fleißige Landwirthschaftsbevölkerung hätte, und es würde nicht bleiben, was es ist, wenn diese große Volksgruppe in Noth und Elend unterginge. Kleinbesitz und Großbesitz haben beide gleichen Antheil an der eigenthümlichen Größe Preußens, und wenn ich mich gegenwärtig — ich will das offen aussprechen — auch sehr freue, daß der Staat da, wo im Osten der Großgrundbesitz zu sehr prävalirt, wichtige Reformwege zur Neubildung von Kleinbesitz durch das Rentengütergesetz einschlägt, so nöthigt mich doch andererseits die historische Auffassung unserer Entwickelung dazu, auch den Werth des Großgrundbesitzes für Preußen rückhaltlos anzuerkennen. Ich kann mir das Preußen wie es nun einmal ist, mit seiner ganzen Fülle energischer und opferwilliger Kräfte in den höheren Verwaltungskreisen und in der Armee, eigentlich ohne die lebendige Verjüngungsquelle des östlichen Großgrundbesitzes gar nicht denken; möge es dem preußischen Staate gelingen, sich diesen Pfeiler nationaler Kraft ungeschwächt zu erhalten.

Gleichwohl werde ich heute mehr von den deutschen Bauernschaften zu sprechen haben, und wenn ich dieses Thema auch nach keiner Richtung hin vollständig erschöpfen kann, so will ich doch an der Hand einiger nicht uninteressanter Culturbilder aus dem bäuerlichen Leben der verschiedenen Zeitepochen die Wege andeuten, welche die Entwickelung unserer Landwirthschaft im Allgemeinen genommen hat.

Blicken wir zunächst in eine weit entlegene Zeit, nämlich 18 Jahrhunderte zurück, so begegnen wir bereits einem ganz vortrefflichen landwirthschaftlichen Culturbilde, das von keinem Geringeren gezeichnet ist, als von dem römischen Geschichtschreiber Tacitus. Man hat freilich dieser Schilderung vielfach Tendenz vorgeworfen; man hat gesagt, Tacitus habe in der „Germania" seiner Nation das Spiegelbild eines unverdorbenen Volkes vor Augen stellen wollen, aber das Wenige, was wir jetzt noch vergleichsweise zur Hand haben, um die Warheit und Richtigkeit seiner Schilderungen zu prüfen, spricht unleugbar für die Wahrheit und Richtigkeit seines Berichtes. Noch jetzt haben wir in dem niedersächsischen Bauernhause eine Wohnstätte, an welcher natürlich der Entwickelungsgang der Jahrhunderte nicht spurlos vorübergegangen ist, welche aber im Wesentlichen noch deutlich erkennbar auf das Bild zurückweist, das uns Tacitus in seiner „Germania" so anschaulich geschildert hat. Allerdins reicht die Darstellung des Tacitus keineswegs bis in die allerfrüheste Zeit des deutschen Volkes zurück; unser Vaterland hatte vielmehr damals schon eine vielhundertjährige Entwickelung hinter sich und die Einwanderung der arischen Stämme war längst erfolgt. Seit jener nicht mehr bestimmbaren Zeit war das Land bis weit in den jetzigen slawischen Osten hinein mit Stämmen gemeinsamen Ursprungs, die wir deutsche oder germanische zu nennen pflegen, besiedelt worden, und zur Zeit des Tacitus war sogar die Periode des Nomadenthums bereits vorüber — die Stämme waren längst seßhaft geworden. Man trieb schon regelmäßigen Landbau, allerdings wesentlich mit Zuhilfenahme der Unfreien, aber wenn auch diese nicht durchweg germanischen Ursprungs waren, sondern Ueberbleibsel einer überwundenen Urbevölkerung, so waren doch die Besitzer selbst deutschen Stammes und verwalteten ihr Hauswesen nach deutscher Art.

Im Süden und Westen des jetzigen Deutschlands war freilich auch bereits römische Cultur ziemlich weit vorgedrungen, denn nachdem Gallien unterworfen war, strebte Rom ganz natürlich auch nach Deutschland hinüber; namentlich aber war sein Vorstoß von Süden her ein außerordentlich starker. Sie wissen ja, daß schon früh an der Donau drei große Provinzen, Noricum, Pannonien und Rhaetien gebildet wurden, zu denen dann im Westen nicht weniger als vier, wenn auch kleinere, so doch nicht minder wichtige hinzutraten. Es war Germania superior mit der Hauptstadt Mainz, Germania inferior mit der Hauptstadt Köln, Germania prima mit Trier und Germania secunda mit Rheims. Rom hatte also nicht weniger als 7 Provinzen in das germanische Gebiet hineingeschoben; außerdem aber besaß es noch ein deutsches Land, das für sich selbst ein interessantes Culturbild bot, nämlich das Land der sogenannten decumanischen oder Zehntäcker. Dieses hatte es, um seine Herrschaft zwischen dem Rhein und der Donau zu befestigen, größtentheils an italienische Colonisten vergeben und durch eine starke Umwallung, deren Ueberbleibsel man jetzt wieder aufsucht, gegen das übrige Germanien abgeschlossen, und dorthin verpflanzte sich dann auch naturgemäß sehr bald eine völlig römischgeartete Cultur. All diese Provinzen wurden von Rom in jeder Weise begünstigt; namentlich legte man prachtvolle Verkehrsstraßen an, von denen viele der Anwesenden wohl noch die auf unsere Zeit gekommenen Spuren gesehen haben. Ich denke noch immer an die Verwunderung zurück, die ich empfand, als ich zum ersten Mal ein solches römisches Straßenrudement sah und sichtbar durch Wald und Dickicht verfolgen konnte. So ragte die römische Cultur weit nach Süd- und Westdeutschland hinein; darüber hinaus aber konnten die Römer nicht dauernd Fuß fassen. Sie fanden die Trauben bald zu sauer und ließen sich von den heimkehrenden Kriegern erzählen, es sei absolut nichts aus jenem Lande zu holen, jenseits der Grenzwälle würden nicht einmal die Kirschen reif, das Land sei rauh und öde, voller Wälder und Sümpfe. Wir wissen aber, daß Rom gleichwohl wiederholt starke Vorstöße machte, und daß es nur Armins hoher Sinn und die Sammlung starker nationaler Stämme unter seiner Führung war, welche Rom abhielt, festen Fuß bis zur Elbe zu fassen. Die Schlacht im Teutoburger Walde entschied darüber, daß Germanien eine eigentliche römische Verwaltung nie anzunehmen brauchte.

Es entzieht sich unserer Kenntniß, ob damals in allen Theilen Deutschlands der Betrieb der Landwirthschaft im Wesentlichen der gleiche gewesen ist; die Schilderung des Tacitus weist zwar nicht direct darauf hin, läßt aber doch darauf schließen, daß sich zu seiner Zeit die Germanen schon in solche schieden, bei denen das geschlossene Gehöft vorherrschte, und in andere, welche sich mehr in zusammenhängenden Dörfern ansiedelten. Der Hauptsache nach bezieht sich seine Schilderung auf die deutschen Bauernschaften des Nordwestens und bietet uns ein höchst anziehendes und reizvolles Gemälde dar. — Sie wissen wie hoch Tacitus die Sitten der Germanen pries, wie ernst und zart er sie schilderte, und wie sehr er sie seinen römischen Zeitgenossen als Vorbild hinstellte.

Und so schilderte er denn auch recht anschaulich den Mittelpunkt dieses keuschen und strengen Lebens — das deutsche Bauernhaus. Es war ein einheitlicher Raum, in welchem sich Mensch, Vieh, Getreide, Wiesenheu und Vorräthe aller Art unter einem Dache zuiammenfanden, wie wir es noch jetzt im deutschen Nordwesten und im eigentlichen Schwaben sehen können, wenngleich sich inzwischen das Haus behaglich nach den Seiten zu erweitert hat. — Eigentliche Fenster gab es damals noch nicht, man hatte auch noch keinen Rauchfang, vielmehr stand inmitten des großen Vorderraums der Diele der Herd, dessen Rauch sich durch eine Oeffnung des Daches den Weg suchte.

An diesem Herde waltete die Hausfrau, die Wolle und den Lein verarbeitend — allerdings noch nicht mit einem Nürnberger Spinnrad, eine Erfindung erst des fünfzehnten Jahrhunderts. Ueber dem ganzen Hause, der Wirthschaft, der Familie und dem unfreien Gesinde übte der Hausherr die Obergewalt — die Mundschaft — aus.

Der landwirthschaftliche Betrieb schied sich auch damals naturgemäß schon in Ackerbau und Viehzucht; die Fluren selbst waren bereits abgegrenzt, und die einzelnen Gehöfte schieden sich streng von einander ab. Strittig ist es freilich, in welcher Weise jedem freien Gemeindegliede Besitzrechte an seinem Acker zustanden; es ist aber wohl anzunehmen, daß gerade in den von Tacitus geschilderten Gegenden des niederen Deutschlands schon damals das bewirthschaftete Land um das Haus herum lag, und daß jede Wirthschaft eine kleine Welt für sich war, nur lose verknüpft mit der Wirthschaft des Nachbars und mit der Gemeinde.

Das Vieh jener Zeit war nicht gerade hochwerthig; das Pferd, welches höchst wahrscheinlich die arischen Stämme in ihre neue Heimath begleitet hatte, war ein kleines, compactes Thier in seiner Structur an das jetzige kleine Ardennerpferd erinnernd; das sogenannte Blutpferd war noch vollständig unbekannt. Von Getreide wurde wesentlich Sommerfrucht gebaut, aber auch schon Roggen und Weizen, allerdings nicht in besonders starkem Maße. Brot wurde aus verschiedenem Getreide gebacken; aus der Gerste wurde ein Getränk gebraut, das dem jetzigen Bier ähnlich gewesen sein mag, sich aber wahrscheinlich von dem bayerischen Bier unserer Tage sehr erheblich unterschied. Nehmen Sie dann noch die Gemüse- und Bienenzucht, bedenken Sie ferner, daß von jenseits des Rheins die Obstzucht schnell vorwärts ging, so daß man kurz nach Christi Geburt schon Wein am Rhein trinken konnte, und erwägen Sie den Fischreichthum der Flüsse, den Wildreichthum der Wälder — so werden Sie gestehen, daß das Leben sich schon ertragen ließ. Oede und eintönig mag es freilich oft gewesen sein, namentlich im Winter; nur bisweilen mag ein Trinkgelage — Sie wissen ja, „die Deutschen tranken immer noch eins" — die Gleichmäßigkeit des Winters unterbrochen haben, bisweilen auch meldete sich wohl ein römischer Händler, der transportable Waaren, wie Federn und kostbare Felle, mit römischem Tand vertauschte, und von Zeit zu Zeit mag auch wohl ein Bote von der Markgenossenschaft eingetroffen sein, der den Hausherrn zu einer Gerichtssitzung lud oder zum Beistand wider Stammesfeinde aufforderte. — So ging das Leben Jahrhunderte lang hin; in aller dieser Beschränkung aber blieb der Volkskern gesund, es fehlten ihm die socialen Nöthe unserer Zeit, und so wuchs die Nation in Kraft und Schlichtheit bis zu den Stürmen der Völkerwanderung ihrer großen Zukunft entgegen. Einzelne Geschlechter hoben sich freilich schon damals aus der Zahl der Freien hervor, es bildete sich ein Geburts- und Stammesadel und selbst die Spuren der Fürsten- und Königsherrschaft lassen sich schon bis in die Urzeiten germanischen Alterthums verfolgen. Armin war ja nicht eigentlich ein Fürst, sondern nur ein edler Cherusker, der dadurch, daß er selbst früher in Rom gewesen war, die Stammesgenossen durch Bildung und Form, wie durch Kenntniß des Feindes weit überragte, und dem es dadurch gelang, einen Theil der deutschen Stämme zum Kampfe für die Freiheit mit sich fortzureißen. Weit eher erinnert sein späterer Gegner Marbod an einen wirklichen König; dieser schloß Verträge mit Rom und gebot über feste Plätze wie über Kriegsmannen, die ihm Heerfolge leisteten. Dennoch aber hatte sich eine nationale Königsherrschaft in dem Sinne, wie wir sie jetzt auffassen, damals noch nicht entwickelt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nachrichten aus dem Club der Landwirthe zu Berlin Nr. 135.

so genügt ein Mehrertrag von 2,7 Ctr. vom Hektar, um die Anlage rentabel erscheinen zu lassen. Dieser Mehrertrag ist so gering, daß er unter allen Umständen gewährleistet ist, wenn die Drainage da angelegt wurde, wo sie wirklich am Platze ist. Dabei muß man beachten, daß die Nebenvortheile, wie leichtere Bestellung, Mehrertrag an Stroh u. s. w. eine Vermehrung der oben zu 4% angenommenen Menge bedingen und wohl allein schon ausreichen, um eine angemessenere Verzinsung der Anlagesumme zu sichern.

Aus vorstehenden Beispielen ist zu sehen, daß die Rentabilität einer Drainirung, auch die Tilgung des Anlagecapitals, unter allen Umständen gesichert erscheint. Nun ist der Einzelne oft nicht in der Lage, seinen Aeckern die vorstehend beschriebene Melioration zukommen zu lassen. Um eine Drainage in jeder Beziehung zweckmäßig anzulegen, d. h. bei der vortheilhaftesten Wirkung mit den geringsten Kosten, kann sich der entwerfende Techniker an äußerliche Grenzen, wie die des Besitzthums, nicht binden. Um die richtige Lage der Drainstränge zu erreichen, um die günstigste Richtung für die Vorfluth durchzuführen, dazu muß man oft über die Grenzen hinausgehen; denn die von der Natur vorgeschriebenen Bedingungen lassen sich denen des Katasters nicht unterordnen.

Aber auch dies scheinbar bestehende Hinderniß ist durch die Gesetzgebung beseitigt und zwar durch das Gesetz vom 1. April 1879, betreffend die Bildung von Genossenschaften für Ent- und Bewässerungsanlagen. Das Gesetz gestattet nicht nur, alle einem derartigen Meliorationsplane zustimmenden Besitzer zu einer Genossenschaft zu vereinigen, sondern auch die Flächen dem Unternehmen widersprechende Eigenthümer mit in das Meliorationsgebiet hinein zu ziehen, ohne welche der von der Mehrheit beschlossene Plan nicht zweckmäßig durchgeführt werden kann. Das Gesetz stellt nicht die Möglichkeit der Ausführung als maßgebend hin, sondern die Zweckmäßigkeit, und das gerade ist von besonderer Wichtigkeit, um eine Anlage nach den besten Regeln der Technik herstellen zu können.

Auf Grund dieses Gesetzes sind vieler Orten ausgedehnte Drainagen entstanden. In Oberschlesien, wo ich eine Zeit lang an der Bildung derartiger Genossenschaften mitgearbeitet habe, sind auf Grund dieses Gesetzes zusammenhängende Flächen von mehreren 100 Hektar drainirt zum Segen der Landwirthschaft. Nun bestimmt allerdings § 3 des genannten Gesetzes, daß dasselbe in ausgedehnten Theilen unserer Provinz und unseres Bezirkes nicht Anwendung findet, jedoch reichen auch die für diese Landestheile geltenden älteren gesetzlichen Bestimmungen aus, um eine Drainage zweckmäßig durchführen zu können.

---

## Getrocknete Maisschlempe.

Von der Spritfabrik der Herren Grunwald u. Co. in Breslau gehen der Redaction des „Landwirth" Berichte der agriculturchemischen Versuchsstation des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien über zwei von dieser ausgeführte Untersuchungen von getrockneter Maisschlempe zu; die Berichte datiren vom 16. Juni und 4. Juli d. J. Die genannte Fabrik macht geltend, daß diese Untersuchungen einen bedeutend höheren Nährstoffgehalt der getrockneten Maisschlempe nachweisen, als die gebräuchlichen Mittelzahlen für diesen Futterstoff angeben. Es wird dabei auf den in Nr. 85 d. Ztg. von Professor Dr. Holdefleiß veröffentlichten Artikel „über Körnerfütterung" Bezug genommen, wo diese Mittelzahlen in Rechnung gestellt werden; sie betragen ganz in Uebereinstimmung mit den bekannten Tabellen von Wolff und Kühn 14,6 Proteïn, 1,4 Fett und 64,7 stickstofffreie Extractstoffe. Die Analysen der agriculturchemischen Versuchsstation haben dagegen bezüglich der untersuchten Proben ergeben: 29,75 resp. 29,81 Proteïn, 13,16 resp. 12,55 Fett, 36,47 resp. 42,23 stickstofffreie Extractstoffe.

Hierzu ist zu bemerken, daß die von Professor Holdefleiß benutzten Zahlen mit den vorstehend mitgetheilten Untersuchungsergebnissen nicht in Vergleich gestellt werden können, da die ersteren sich auf verdauliche Nährstoffe beziehen, während es sich bei letzteren um Gesammtstoffe handelt. Im Uebrigen ist allerdings der Gehalt der Schlempeproben, die von der agriculturchemischen Versuchsstation im Auftrage von Grunwald u. Co. untersucht worden sind, auch an Gesammtstoffen erheblich höher, als er in den Wolff-Kühnschen Tabellen angegeben wird. Nach diesen beträgt nämlich der Gehalt getrockneter Maisschlempe an Gesammtstoffen: 16,2 Proteïn, 1,7 Fett und 64,7 stickstofffreie Extractstoffe.

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß die Proben getrockneter Maisschlempe, die von der agriculturchemischen Versuchsstation des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien im Auftrage von Grunwald u. Co. am 16. Juni und 4. Juli d. J. untersucht wurden, viel nährstoffreicher sind, als von diesem Abfallstoff bisher angenommen worden ist. Ob es sich um Ausnahmen handelt, ob der höhere Nährstoffgehalt in veränderten Fabrikationsmethoden, in den Einflüssen von dem Standorte des verwendeten Rohmaterials u. dgl. seinen Grund hat, wird aufzuklären bleiben. —e.

---

# Correspondenz des Bundes der Landwirthe.

### Rückblicke.

Eine unfreiwillige Ruhe in Carlsbad giebt mir Veranlassung, die Erlebnisse dieses Jahres im Geiste nochmals vorüberziehen zu lassen: Die agrarische Bewegung zu Beginn dieses Jahres, die Tivoli-Versammlung und die Gründung des Bundes der Landwirthe, die Verhandlungen über die Militärvorlage im Reichstage, die Auflösung des letzteren, die Neuwahlen und die Annahme der Militärvorlage, — wahrlich genug für den Zeitraum weniger Monate. Es folgte dann eine kurze Ruhepause und hierauf die Agitation für die Landtagswahlen und gleichzeitig eine kleine Hetzjagd gegen den Bund der Landwirthe, resp. gegen dessen Führung.

Dem Bunde der Landwirthe sollen besonders diese Zeilen gelten.

Was führte denn zu der Gründung desselben? Der Rupprecht'sche Aufruf kam gänzlich unerwartet. Herr Rupprecht hatte nicht die geringste Fühlung mit den agrarischen Führern; daß sein Aufruf so gewaltig zündete, war ein Beweis, welch' große Noth die Landwirthschaft bedrückte, welche Unzufriedenheit deshalb angehäuft war. Es folgte nun am 4. Februar die Vorversammlung im Club der Landwirthe, nachdem erst Abends zuvor die erste Besprechung zwischen Herrn von Wangenheim einerseits und mir, sowie einigen Herren, welche bis dahin in den agrarischen Vereinen führend waren, andererseits stattgefunden hatte. Am anderen Morgen stand es noch nicht einmal fest, ob sonstige Mitglieder der Parlamente an dieser Versammlung theilnehmen würden. Und trotzdem sprachen die freisinnigen Führer und Blätter sofort von längst abgekarteten Plänen 2c.! Ueber jene Vorversammlung berichteten ja alle Blätter, und am 18. Februar folgten dann die bekannten Tivoli-Versammlungen Noch niemals wohl hat eine große politische Bewegung in so kurzer Zeit zu einem so bestimmten Ziele geführt, zu einer so großartigen Vereinigung.

Die nun erforderliche Organisation verlangte natürlich Zeit und einen großen Aufwand von Arbeit. Mitten hinein kamen die Auflösung des Reichstages und die Neuwahlen. Hierbei sollte der Bund nun gleich eine Kraftprobe zeigen, und er hat diese Probe glänzend bestanden. Dies war um so schwieriger für ihn, als er seiner Aufgabe treu bleiben mußte, nur Männer zu wählen, welche treu und fest standen für die Interessen der Landwirthschaft, für die Forderungen des Bundes. Es galt eine patriotische That: „den Untergang der Landwirthschaft zu verhindern und somit die Grundvesten für Thron und Vaterland zu sichern". Die Annahme der Militärvorlage durfte darum nicht als Wahlparole ausgegeben werden — und dennoch, ich weiß keinen einzigen Candidaten des Bundes zu nennen, der nachher als Reichstagsmitglied die Militärvorlage abgelehnt hätte! Das war der Patriotismus, welcher, sich freiwillig kundgebend, genau entsprach den auf den Tivoli-Versammlungen angenommenen Resolutionen und den an Se. Majestät den Kaiser an diesem Tage abgesandten Telegrammen, die, wenn sie auch unbeantwortet, doch hoffentlich in die Hände Sr. Majestät gelangt sind.

Seien wir uns vor Allem darüber klar: Die Bewilligung des ermäßigten Roggenzolles an Rußland ist für letzteres mindestens zwei Armeecorps werth, die Finanzlage Rußlands wird daher gewaltig gestärkt, seine Heeresvermehrung dadurch wesentlich erleichtert — die unsere dadurch also eine weniger wirksame.

Dank erwarten und verlangen wir nicht, wohl aber sind wir der festen Ueberzeugung, daß die gewaltigen Lasten und Opfer für die Armee nur ertragen werden können, wenn es möglich ist, die erwerbenden Stände zu kräftigen und vor dem Ruin zu bewahren.

Der Herr Reichskanzler, Graf Caprivi, erklärte in der Sitzung vom 10. December 1891 selbst: „Eine landwirthschaftliche Krisis wäre für den Staat eine Calamität ersten Ranges!"

Daß es der Landwirthschaft schlecht ging, hat der Herr Reichskanzler schon damals erkannt, die agrarische Bewegung dieses Jahres hat nun bezeugt, daß die Krisis schon einen hohen Grad erreicht hat, — und daß diese Bewegung nur eine Machination der Großgrundbesitzer und nur für deren Interessen in Scene gesetzt sei, — das konnten nur gefühllose Männer aussprechen und thörichte Menschen nur glauben. Mit der Anerkennung des Nothstandes hat der Herr Reichskanzler ja auch sein Wohlwollen für die Landwirthschaft erklärt. Sein Wort stets in Ehren — aber dennoch wird er verzeihen müssen, wenn wir die Wärme des Wohlwollens prüfen und hierbei constatiren müssen, daß die von ihm eingeschlagenen Wege niemals zum Segen der Landwirthschaft, wohl aber zu deren Ruin führen können. Was ist denn seit den obigen Worten für die Landwirthschaft geschehen? Der Getreidezoll ist um 30 pCt. ermäßigt worden gegen Oesterreich-Ungarn, Italien, Belgien, Schweiz, Nordamerika, die Einfuhr des amerikanischen Schweinefleisches ist wieder gestattet worden, auch der deutsche Weinbau ist schwer geschädigt worden durch Ermäßigung der Zölle auf italienische Weine.

Die Zollherabsetzung für Getreide soll nun ausgedehnt werden auf Rumänien, Serbien und auf Rußland, welches unseren einheimischen Markt derartig mit Getreide überschwemmen wird, daß namentlich der deutsche Bauer in die höchste Noth gerathen muß. All' diese Nachtheile und Verluste werden noch verschärft dadurch, daß gleichzeitig der Silberkurs rapide sinkt, der Nutzen der noch verbleibenden Zölle daher noch weiter herabgedrückt wird. Nutzen allein hat die Zuckerindustrie erfahren, indem Amerika dem deutschen Zucker Erleichterungen gewährte.

Bei all' diesem handelt es sich um Verträge, welche die Industrie begünstigen sollen. Ist die Industrie denn aber so überzeugt davon, daß der Vertrag mit Oesterreich-Ungarn und Italien ihr Nutzen gebracht hat? Behaupten nicht theilweis die Handelskammern und die Industriellen das Gegentheil? Den Landwirthen muß es zur höchsten Freude gereichen, wenn wir eine blühende Industrie haben, sie war und ist deshalb auch zu Opfern bereit, aber nicht zu nutzlosen und zu unerschwinglichen Opfern.

Daß die Unzufriedenheit im Lande, besonders bei der landwirthschaftlichen Bevölkerung eine immer größere, immer tiefergehende wird — wer will es leugnen? Heißt es da nicht, vorzubeugen, und offen und ehrlich hervorzutreten mit dem Worte, was der Landwirthschaft fehlt, wie ihr zu helfen ist? Den wahren Patriotismus zeigen wir dann, wenn wir ohne Scheu aussprechen, wie es im Lande aussieht, was noth thut, um die Landwirthschaft zu erhalten, wie durch deren Errettung die Fundamente für Thron und Vaterland gefestigt werden können.

Glaubt denn Jemand, daß der kürzlich von Herrn von Wangenheim veröffentlichte Artikel „Schafft Klarheit" nur zum Vergnügen, oder um Skandal zu machen, in die Welt gesetzt worden ist? Wohl mögen manche Worte dem loyalen Royalisten ungewohnt gewesen sein, besonders die direkte Aufforderung an den Herrn Reichskanzler, seinen Posten zu verlassen, — man geht aber zu weit, wenn man, wie vielerwärts dies geschah, diesen Angriff tadelte, weil er ein Eingriff in die Rechte des Monarchen sei. Davon war in dem Artikel absolut keine Rede, das Recht der Entlassung des Reichskanzlers gebührt Sr. Majestät dem Kaiser; der Appell des Herrn von Wangenheim richtete sich an den Herrn Reichskanzler selbst, er möge endlich der Landwirthschaft helfen oder Anderen Platz machen. Wie die freisinnige Presse sich darüber ereifern konnte, wäre unerfindlich, wenn diese Presse nicht an chronischer Inconsequenz stets gelitten hätte. Was that denn der Freisinn, als er den Fürsten Bismarck los sein wollte? Mit der steten Forderung „Fort mit Bismarck" mischte sich eine schamlose persönliche Verunglimpfung und Beschimpfung (Schweinepolitik, Schnapspolitik 2c.). Einen solchen Weg zu betreten, lehnen wir als unserer unwürdig ab, und hoffen, daß der Herr Reichskanzler uns als scharfe, aber ehrliche Gegner anerkennt.

Der Freisinn, oder vielmehr dessen Judenpresse stempelt uns zu Demagogen! Wofür hält man denn die Landwirthe? Sollen diese durch ein freies offenes Wort wie durch den Wangenheimschen Artikel, gleich aufgewiegelt, zu Feinden gegen Thron und Vaterland gestempelt werden?

Man verwechsele uns doch nicht mit Leuten, denen der Patriotismus zwar auf den Lippen schwebt, deren Herz und Sinn aber nur am Golde und am internationalen Mischmasch hängt! Wenn es heißt, für König und Vaterland, für Kaiser und Reich einzustehen, dann ist der Landmann stets zu haben, und solche Leute werden nicht von heute auf morgen Demagogen.

Der warme Appell in dem Wangenheimschen Artikel, daß der Landwirth Vertrauen zu seinem Kaiser habe, daß dies der einzige Lichtblick noch sei, — das war jedem Landwirthe aus der Seele gesprochen, und ein Sturm der Begeisterung würde sich erheben, wenn von Allerhöchster Stelle das erlösende Wort gesprochen würde, daß der Landwirthschaft wieder die Stelle im Staatsleben eingeräumt würde, welche ihr von Gott und von Rechts wegen zukommt!

Daß außer der oben bezeichneten Presse und deren Hintermännern der Bund auch Feinde und laue Freunde hat, das ist nicht zu verwundern. So machte es in der letzten Zeit Aufsehen, daß zwei Mitglieder sozusagen mit Eklat austraten. Herr Oekonomierath Müller-Scheeßel und Herr Schultz-Lupitz. Beide waren bis dahin nur laue Freunde, und leider gab der Wangenheimsche Artikel den willkommenen Vorwand zum Austritt. Doch wie motivirt dies Herr Schultz Lupitz? „Er sehe beim Bundesvorstande nur Mißgriffe, nur Einreißen, kein Aufbauen; der demagogischen Richtung müsse er entgegentreten!!"

Nun, ich habe keine Veranlassung, den Vorstand gegen solche maßlosen Angriffe in Schutz zu nehmen, noch weniger will ich mich selbst vertheidigen. Gern gebe ich zu, daß wir auch Fehler gemacht haben mögen; gearbeitet haben wir jedenfalls unter Aufbietung aller Kräfte, und zwar lediglich in dem ehrlichen Bestreben, der Landwirthschaft zu nützen. Die Verdienste des Herrn Schultz-Lupitz auf wissenschaftlich-technischem Gebiete stehen unendlich hoch da, wir und ich besonders haben sie stets in vollem Maße anerkannt. Diese hohen Verdienste um die Landwirthschaft berechtigen ihn noch lange nicht, ein so absprechendes Urtheil zu fällen und über diejenigen den Stab zu brechen, die sich unterfangen haben, mit voller Hingebung thätig zu sein für die deutsche Landwirthschaft, welche errettet zu haben Herr Schultz allein sich das Verdienst gern zuerkennen möchte. — —

Möge die warme Anerkennung des Berliner Tageblattes, der Kölnischen Volkszeitung 2c. ihn trösten. Wir unsererseits werden eingedenk des Schillerschen Wortes, daß der Feind uns zeigt, was wir sollen, wohl aus den Angriffen den Anlaß zu ernster Selbstprüfung unserer Thätigkeit nehmen, im Uebrigen aber den einmal für richtig erkannten Weg weiter verfolgen und mit ruhiger Festigkeit kämpfen, bis der deutschen Landwirthschaft ihr Recht geworden ist. Schon Manches hat der Bund erreicht, aber noch unendlich viel ist zu erreichen; das Alles ist aber nur möglich, wenn alle einsichtigen Landwirthe Deutschlands fest zusammenstehen und unter Aufbietung aller Kräfte dem einen Ziele zustreben: „Die Landwirthschaft soll wieder blühen zum Segen unseres theueren deutschen Vaterlandes."

von Ploetz-Doellingen.

### Kann die deutsche Landwirthschaft das deutsche Volk ernähren?

Diese Frage ist von den freisinnigen Aposteln des Freihandels und gelegentlich auch von der Norddeutschen Allgemeinen — dem offiziösen Organ des gegenwärtigen Regierungssystems — triumphirend dem deutschen Landwirth entgegengehalten worden mit dem Hinweis, daß jährlich Deutschland für etwa 300 Mill. Mk. Getreide aus dem Auslande einführe.

Die Fragesteller wollten damit beweisen, daß Deutschland bereits jetzt angewiesen sei auf die Versorgung seiner Bevölkerung mit Nahrungsmitteln aus dem Auslande. Es ist deshalb um so interessanter, von einer Autorität, wie der Geh. Ober-Reg.-Rath im preuß. Ministerium Herr Dr. H. Thiel ist, diese Frage dahin beantwortet zu finden, daß die deutsche Landwirthschaft in der That fähig wäre, durch eine Steigerung ihrer Erträge den Mehrbedarf des deutschen Volkes an Nahrungsmitteln ohne übergroße Anstrengung zu decken.

Aus einer ziffermäßigen Darstellung, welche sich über 10 Jahre erstreckt, beweist Herr Dr. Thiel, daß wir schon jetzt an Kartoffeln einen reichlichen Ueberfluß haben, während wir zur Deckung des jetzigen Fehlbetrages noch mehr ernten müssen an Roggen 8 Mill. Doppelctr., Weizen 6 Mill., Gerste 5 Mill., Hafer 2 Mill., Erbsen 246 000 Doppelctr.

Außerdem müssen wir noch mehr züchten: 64000 Pferde, 3000 Stück Rindvieh, 350 000 Schweine und 145 000 Spanferkel. Schafe werden bereits jetzt mehr ausgeführt als eingeführt, allein die Mehrausfuhr ist in den letzten 3 Jahren sehr zurückgegangen.

An Butter zeigt eine 10jährige Uebersicht durchschnittlich eine Mehrausfuhr von 50 000 Doppelctr.; indeß hat sich auch hier in den letzten drei Jahren die Mehrausfuhr in eine Mehreinfuhr verwandelt. An Käse beziehen wir im Durchschnitt mehr jährlich 27 000 Doppelctr., als wir ausführen. Auch in Eiern haben wir eine ungemein große Mehreinfuhr.

### Die Ermäßigung der Zölle und die Reichsfinanzen.

In der **Denkschrift**, welche dem soeben veröffentlichten Gesetzentwurf über die anderweite Ordnung des Finanzwesens des Reiches beigegeben ist, finden wir ein sehr interessantes Geständniß. — Es heißt nämlich in der Denkschrift: „Die Einnahmen des Reiches sind in den letzten Jahren in Folge der abgeschlossenen Handelsverträge um erhebliche Beträge verringert worden." Da außerdem die Ausgaben für das Heer sich um 56 Millionen vermehrt haben, so sei es nothwendig, neue Einnahmen zu beschaffen, um die Mehrausgaben und Mindereinnahmen zu decken und die Mittel für die Mehrüberweisungen an die Einzelstaaten wiederzugewinnen. Diese Ueberweisungen sollen nicht unter einen Betrag von mindestens 40 Millionen herabgehen. Dann fährt die Denkschrift wörtlich fort:

„Die zu diesem letzteren Zwecke zu erhebenden Reichseinnahmen bilden im Wesentlichen nur den Ersatz für die Herabsetzung der Zölle auf Getreide, Vieh und andere Verbrauchsartikel . . ."

Bisher ist, wie man weiß, die Thatsache, daß die durch die Handels-Verträge von 1891 verursachten Ausfälle in den Zolleinnahmen hauptsächlich zu der Nothwendigkeit, neue Steuerquellen ausfindig zu machen, mit beigetragen haben, von den Anhängern der Vertragspolitik des neuen Curses geleugnet worden. Jetzt wird offiziell eingestanden, daß die Warnungsrufe derjenigen, welche gerade mit Rücksicht auf eine Regelung unserer Reichs-Finanzen von den Zollherabsetzungen nichts wissen wollten, vollauf berechtigt waren. — Die Herabsetzung der Zölle, die Ausdehnung der Meistbegünstigungs-Clausel ohne entsprechende Gegenleistungen, haben der Landwirthschaft großen Schaden zugefügt. Und nun soll diese selbe Landwirthschaft trotz der Versicherungen der Reichsregierung, das landwirthschaftliche Gewerbe schonen zu wollen, wieder die neuen Steuern aufbringen, welche nothwendig sind zur Deckung der Zollausfälle, die wir den Handels-Verträgen zu danken haben, deren Kosten in erster Linie die Landwirthschaft tragen muß! Zu alledem dann noch die Absicht, die deutsche Landwirthschaft mit dem russischen Handelsvertrage zu „beglücken" — fürwahr, besser kann die gegenwärtige Reichsregierung ihre angebliche „Förderung" der deutschen Landwirthschaft nicht beweisen.

### Verschiedenes.

Die Niederlegung des Amtes als Reichstagswahlvereins-Vorsitzender des „Bundes der Landwirthe" für den Wahlkreis Franzburg-Stralsund-Rügen seitens des Herrn Rittergutsbesitzers Birnbaum-Oldendorf wird von sensationslüsternen Blättern als ein großer Conflict innerhalb des Bundes hingestellt. — Die ganze Aufbauschung ist aber nichts weiter, als eine Zeitungsmache und entbehrt gerade desjenigen Unter- und Hintergrundes, den ihr die bundesfeindlichen Blätter gern geben möchten. Es handelt sich bei der Sache überhaupt nicht um wirthschafts-politische Meinungsverschiedenheiten, sondern lediglich um eine, noch dazu nicht einmal bedeutsame Verwaltungs-Angelegenheit, um deren Willen Herr Birnbaum von dem Amte des Vorsitzenden zurücktrat, weil nicht in dessen Sinn vom Bundes-Vorstand entschieden wurde. Darin erblickte Herr Birnbaum ein Mißtrauensvotum gegen sich.

---

# Marktberichte.

**Zuchtrinder-Bericht der internationalen Central-Station J. Zielke, Berka a./Ilm und Berlin pro September und October.** Die durch die Presse zur Futternoth aufgebauschte, locale Futterknappheit durch die Macht der Thatsachen auf das wahre Maß zurückgeführt, veranlaßte die österreichische Regierung, das Futterausfuhrverbot per 15. November aufzuheben. Den Schaden aber, den Producenten, Consumenten und Handel dadurch erlitten, zeigt sich jetzt nachdem die Preise für Futtermittel wieder auf normales Maß zurückgegangen sind. Das Geschäft in Zuchtrindern litt ferner durch den niedrigen Stand der Körnerpreise, so daß der Handel im Allgemeinen flau blieb, da Käufer die wieder erhöhten Forderungen der Eigener nicht bewilligen wollten. In Süddeutschland zeigte der Handel mehr Leben und fand Waare ständig Käufer. Aus Vorarlberg ging ein Transport von 200 Haupt nach Niederösterreich. Der Zuchtviehmarkt zu Wien*) im September brachte aus oben angeführten Gründen dem Aussteller, mit wenig Ausnahmen, herbe Verluste, zumal auch die Ungarn sich gänzlich fern hielten. Ein Versuch der Ungarn, per Commission 1500 Simmenthaler in der Schweiz zu kaufen, zu billigen Preisen, scheiterte kläglich, indem die Commission nur 50 Stück und nicht preiswerth kaufen konnte. Ein Simmenthaler Züchter forderte für einen ungeschaufelten Stier (freilich prämiirt) 5000 Frs. Wir bezweifeln jedoch, ob ein continentaler Züchter den Muth haben wird, solchen Preis anzulegen (obgleich in England und Amerika dies etwas Gewöhnliches wäre). Passirte es uns doch selbst, daß ein Züchter (?!) deutscher Zunge uns fragte — was Herdbuchthiere eigentlich für Thiere wären. Die letzten englischen September-Auctionen weisen für Shorthorn einen Durchschnittspreis von 80 deutschen Goldkronen, für Aberdeen Angus 112 d. Goldkr., höchster Preis 600 Goldkr., Jerseys 56 Kronen, Sussex 40 Kr., red Polls 54 Kr., auf, also schon erhebliche Preissteigerung. Die October-Auctionen brachten noch höhere Preise. So war der Durchschnittspreis auf der Kolliner Auction 102 Kr., höchster Preis 360 Kr. In Holland waren zwar die allgemeinen Viehpreise auch gesunken, doch büßten Herdbuchthiere nichts ein. So z. B. kosteten nach der Schweiz exportirte weibliche Jährlinge 300 Gldn. erste Kosten per Kopf. Der Import nach Deutschland krankt an büreaukratischen Hindernissen zum Schaden deutscher Züchter. In den Nordseemarschen finden wir den Status analog wie in Holland. In Simmenthaler und Schwyzern war der Handel belebt, Preise für gute Waare sehr fest, Export bedeutend nach allen Weltgegenden. Die Condition hat sich, unterstützt durch den prächtigen Herbst, sehr gehoben. — Der Gesundheitszustand im deutschen Reiche hat sich sehr gebessert, nur im Osten herrscht noch viel Maul- und Klauenseuche. In den Zuchtbezirken Hollands, der Schweiz, der Nordseemarschen ist der Gesundheitszustand sehr gut. — In österr. Mähren sind Milzbrandfälle vorgekommen. In Oesterreich ist die Lungenseuche getilgt; nicht so in Ungarn, wo Ende September noch 99 Gemeinden verseucht waren. In England traten vereinzelte Fälle von Lungenseuche auf, ohne die Einschleppung nachweisen zu können. In der Station sind offerirt Original-Simmenthaler Herdbuchkühe tragend mit zweitem Kalb von Herdbuchstier „Max", sowie gerittene und gefahrene Schettland-Ponnies.

**Berlin**, 5. Novbr. [**Kartoffeln**] Die Ankünfte waren in der vorigen Woche sehr bedeutend, auch war die Kauflust eine sehr gute, sodaß die ankommende Waare schnell geräumt wurde. Bezahlt wurde für prima rothe Dabersche Speisekartoffeln 1,50—1,60 Mk. pro 50 kg ab Bahnhof. Fabrikwaare ist mit 18—21 Mk. pro 1200 kg je nach Stärkegehalt ab Verladestation bezahlt.

**Berlin**, 6. Novbr. [**Kartoffelfabrikate.** C. H. Helmcke.] Obgleich auch im Laufe dieser Woche das Geschäft in Stärke und Mehl ein ziemlich lebhaftes war und selbst zur prompten Lieferung belangreiche Umsätze stattfanden, so konnten sich doch die Preise auf dem letzten Standpunkte nicht behaupten. Selbst wenn ein Theil der Produzenten in dem Glauben an eine Steigerung der Preise sich vom Markte zurück hielt, so stand andererseits den Käufern doch so genügend Material zur Verfügung, daß sie die Gebote meist zur Geltung bringen konnten. Die jetzigen Preise, welche, so nimmt man an, den Produzenten kaum noch einen Nutzen lassen, erregen doch mehr und mehr die Aufmerksamkeit einzelner Speculanten, welche sich allerdings nur

---

*) Zum vierten Male schlug daselbst das Braunvieh alle anderen Racen und errang wieder den Siegerpreis.

auf Frühjahrs- oder noch spätere Lieferung engagiren wollen; indes auch hier haben sich Producenten entgegenkommend gezeigt, so daß ziemlich große Abschlüsse zu Stande kommen konnten. Zu verlieren ist ja allerdings dabei nicht viel mehr, und bei den wiederholten Ueberraschungen, welche dieser Artikel im Laufe der Jahre gezeitigt, ist eine Wendung in der Sachlage früher oder später nicht ausgeschlossen. — Bezahlt wurde für Stärke und Mehl je nach Qualität und Marke von 15,50—16,25 Mk. frei Berlin, von 15,10—16 Mk. frei Bord Stettin und von 15,70—16,50 Mk. frei Bord Hamburg. Die secunda Qualitäten fanden ebenfalls Beachtung, ebenso taucht auch wieder Nachfrage für die tertia Qualitäten und Schlammsorten auf. Feuchte Stärke, obgleich dafür mehr Nachfrage herrscht, ist eher etwas billiger geworden, da der Absatz in Syrup und Zucker kein besserer geworden ist.

Zu notiren ist frei Berlin: Feuchte Kartoffelstärke 7,70 Mk., prima Kartoffelmehl je nach Qualität 15,50, Hochprima 16,50 Mk., Secunda 13,25—14,50, prima Kartoffelstärke 15,50—16, Secunda 13—14,25 Mk.

**London**, 30. Oct. [**Kartoffeln.**] (Für „The Mark Lane Expreß.") berichtet von Coupe, Bowle u. Taylor.) Ganz angemessene Vorräthe und mäßige Nachfrage. Die Preise für Kartoffeln bewegen sich zwischen 40—110 Sh. pro Ton.

**Preise der Cerealien zu Breslau vom 9. Novbr. 1893.**

Festsetzung der städtischen Markt-Notirungs-Commission.

| | gute Waare höchst. M | gute Waare höchst. ₰ | gute Waare niedr. M | gute Waare niedr. ₰ | mittlere Waare höchst. M | mittlere Waare höchst. ₰ | mittlere Waare niedr. M | mittlere Waare niedr. ₰ | geringe Waare höchst. M | geringe Waare höchst. ₰ | geringe Waare niedr. M | geringe Waare niedr. ₰ |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Weizen, weißer | 14 | 30 | 14 | 10 | 13 | 80 | 13 | 50 | 12 | 70 | 12 | 20 |
| dito gelber | 14 | 20 | 14 | — | 13 | 70 | 13 | 40 | 12 | 70 | 12 | 20 |
| Roggen | 12 | 70 | 12 | 40 | 12 | 20 | 12 | — | 11 | 70 | 11 | 40 |
| Gerste | 15 | 80 | 15 | 20 | 14 | 50 | 14 | 10 | 13 | 50 | 13 | — |
| Hafer | 16 | 20 | 15 | 80 | 15 | 40 | 14 | 90 | 14 | 40 | 13 | 90 |
| Erbsen | 16 | — | 15 | — | 14 | 50 | 14 | — | 13 | — | 12 | — |

Festsetzungen der Handelskammer-Commission.

| per 100 Kilogramm | feine | | mittlere | | ger. Waare | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Raps | 23 | — | 21 | 70 | 20 | 70 |
| Winterrübsen | 22 | 50 | 21 | 40 | 20 | 20 |
| Sommerrübsen | — | — | — | — | — | — |
| Dotter | — | — | — | — | — | — |
| Schlaglein | — | — | — | — | — | — |
| Hanfsaat | — | — | — | — | — | — |

**Hamburg**, 6. Nov. [**Amtl. Ber. der Viehpr.-Notirungs-Commission.**] Dem Schweinemarkt auf dem Viehhof Sternschanze an der Lagerstraße waren in der Woche v. 29. Oct. bis 4. Nov. im Ganzen 5915 Schweine zugeführt. Von diesen stammten 4304 Stück aus dem Inlande und zwar 1731 vom Süden und 2573 vom Norden; ferner aus Dänemark 1467 Verkauft und verladen wurden nach dem Süden 44 Wagen mit 1569 Stück. —. Bezahlt wurde: Beste schwere Schweine (Seeländer) 55,50—56,50 Mk. bei 20 pCt. Tara, schwere Mittelwaare 54,00—55,00 Mk. bei 20 pCt. Tara, gute leichte Waare 55,50–56,50 Mk. bei 22 pCt. Tara, geringere Waare 53,50—54,50 Mk. bei 24 pCt. Tara, Sauen nach Qualität 45,50 bis 50,50 Mk. bei schwank. Tara. Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Dem heutigen Viehmarkt auf dem Heiligengeistfelde waren angetrieben im 5356 Ganzen Stück Rindvieh und 2201 Schafe. Unter den ersteren befanden sich 562 aus Dänemark, — aus Schweden; das aus dem Inlande stammende Vieh vertheilt sich der Herkunft nach auf Schleswig-Holstein, Hannover, Mecklenburg 2c. Es wurden gezahlt für 50 Kilo Schlachtgewicht: 1. Qualität Ochsen und Quienen 58,00, 2. Qual. 52,00—54,00, junge fette Kühe 50,00–52, ältere 44—47, geringere 33,50—39, Bullen nach Qual. 44—51,50 Mk. — Die Schafe stammten ausschließlich vom Inlande, und zwar ihrer Herkunft nach aus Schlesw.-Holstein, Hannover, Mecklenburg Gezahlt wurde für 1. Qualität 55,00—57, 2. Qual. 44,00—49, 3te Qual. 38,00—42 Mk. Verladen wurden 650 deutsche Rinder, — Schafe. Unverkauft blieben 267 Rinder, 353 Schafe. Der Handel in Rindern war schleppend.

## Fragen und Antworten.

(Weitere Anfragen und Antworten von allgemeinem Interesse sind aus dem Leserkreise stets er wünscht. Die Einsendungen von Anfragen, deren Abdruck ohne Namensnennung und unentgeltlich erfolgt, müssen von der Erklärung begleitet sein, daß der Fragesteller Abonnent des „Landwirth" ist. Anonyme Einsendungen finden keine Berücksichtigung.)

**Antworten.**

186. **Steuerbeamte** (in Nr 85). Haben Steuerbeamte (Brennereirevisionsbeamte) das Recht auf Privatwegen zu reiten und zu fahren? Ist der Brennereibesitzer verpflichtet, wenn denselben der Obersteuercontroleur dienstlich sprechen will, dazu in die Brennerei zu gehen, oder muß der Obersteuercontroleuer zu dem Brennereibesitzer in die Wohnung gehen?

Antw. Im Allgemeinen dürfen Steuerbeamte ebensowenig wie andere Menschen auf Privatwegen reiten und fahren, wenn dies untersagt und das Verbot gesetzlich begründet, sowie unter Beobachtung der gesetzlichen Formen bekannt gemacht worden ist. Ob die Benutzung solcher Wege von Steuerbeamten ausnahmsweise, z B. im Interesse des Dienstes, erfolgen darf, hängt von den besonderen Umständen des einzelnen Falles ab. Darüber, ob der Obercontroleur den Brennereibesitzer zwingen kann, im dienstlichen Interesse zu ihm in die Brennerei zu kommen, giebt es keine speziellen Vorschriften. Wie jeder Staatsbeamte, so ist indeß auch der Obercontroleur befugt, Termine anzuberaumen und die Interessenten vorzuladen, auch das Terminlokal zu bestimmen; erscheinen die Vorgeladenen nicht, so setzen sie sich allen Nachtheilen aus, die das Ausbleiben gesetzlich nach sich zieht. Andrerseits steht den Vorgeladenen der Beschwerdeweg (an die vorgesetzte Behörde des Vorladenden) offen, wenn sie die Vorladung selbst oder deren Form für unberechtigt halten. Jedenfalls lassen alle Verhältnisse für den Brennereibesitzer rathsam erscheinen, der Einladung des Obercontroleurs zu einer dienstlichen Besprechung in der Brennerei von vornherein gutwillig nachzukommen. —k.

185. **Führung der Entwässerung durch fremde Grundstücke** (in Nr. 84). Zwei Besitzer haben sich mündlich geeinigt, daß ein Rohr, welches das Wasser von einer Drainage von ca. 150 Morgen ableitet, durch die Felder vom Nachbargute einige hundert Meter zu einem Graben geführt wurde. Dieser Sachbestand dauerte schon etwa 20 Jahre. Die Güter sind neulich in andere Hände gekommen. Ist der Eigenthümer des Gutes, durch dessen Grund und Boden das Rohr führt, verpflichtet, gegen Entschädigung aller möglichen Kosten auf seinem Felde eine Reparatur der Ableitungsrohre zu gestatten? Darf er Pflanzungen anlegen, z. B. Weiden oder Pappeln, welche die Rohre beschädigen und zustopfen könnten, oder dieselben auf der Grenze wild wachsen lassen? C.

Diese Frage hat in Nr. 88 des „Landw." von einem Grundbesitzer folgende Beantwortung erfahren: Lediglich die Ableitung von „Tagewasser" kann rechlich beansprucht werden, und kann, wenn vorhanden, zu Recht „verjähren". Schriftliche Verträge und gar mündliche Uebereinkommen über unterirdische Leitungen werden bei Besitzwechsel, wenn nicht besonders erneuert, werthlos. Lediglich eine Eintragung in das betreffende Grundbuch giebt ein gesichertes Recht. Im vorliegenden Falle ist der Eigenthümer des Gutes, durch welches das ihn nicht interessirende Ableitungsrohr führt, in keiner Weise verpflichtet, diese Anlage irgendwie zu berücksichtigen. (Auf diese Frage wird auch von juristischer Seite noch näher eingegangen werden. — Red.) F. W.

Nachstehend diese Beantwortung: Die vorstehende Beantwortung dürfte in vieler Beziehung anfechtbar sein. Das Gesetz vom 5. Mai 1872 über den Eigenthumserwerb und die dingliche Belastung von Grundstücken bestimmt § 12: „Dingliche Rechte in Grundstücken, welche auf einem privatrechtlichen Titel beruhen, erlangen gegen Dritte nur durch Eintragung im Grundbuche Wirksamkeit. Der Eintragung bedürfen jedoch nicht die Grundgerechtigkeiten." Das Allgemeine Landrecht setzt aber in Bezug auf Grundgerechtigkeiten folgendes fest: Den gesetzlichen Einschränkungen des Eigenthums ist ein jeder Grundbesitzer sich zu unterwerfen verbunden. Für Einschränkungen und Belastungen dieser Art kann kein Grundbesitzer eine im Gesetz ihm nicht ausdrücklich vorbehaltene Entschädigung fordern. (A. L.-R. I., 22, §§ 1, 2.) Zu diesen gesetzlichen Einschränkungen gehört u. a. das Recht auf Gewährung der Vorfluth. Denn jeder Besitzer ist in der Regel verpflichtet, die über sein Eigenthum gehenden Gräben und Canäle, wodurch das Wasser seinen ordentlichen und gewöhnlichen Ablauf hat, zu unterhalten. (Allgem. Landrecht I., 8, § 100.) Zur Vermeidung von Zweifeln ist hierzu durch Art. 3 des Gesetzes vom 11. Mai 1853 festgesetzt: Die bestehenden gesetzlichen Vorschriften über Anlegung von Entwässerungsgräben durch fremde Grundstücke finden auch Anwendung auf Ableitung des Wassers unter der Erde in bedeckten Canälen oder in Röhren. Schon aus diesen Bestimmungen würde folgen, daß die einfache Thatsache des Bestehens einer Rohrleitung genügt, um eine dauernde Verpflichtung des jedesmaligen Besitzers des von derselben durchschnittenen Grundstücks zu begründen, die Leitung zu dulden und alles zu vermeiden, was deren Wirksamkeit als Vorfluthanlage beeinträchtigen könnte. Wer diese Pflicht dem Besitzer des höheren Grundstücks gegenüber bestreiten will, der muß ganz besondere Gründe und den Erwerb eines Untersagungsrechtes anführen und nachweisen können. Aber auch ganz abgesehen von diesen allgemeinen, auf das Recht der Vorfluth begründeten Bestimmungen, sprechen die besonderen gesetzlichen Bestimmungen über Dienstbarkeiten dafür, daß, wenn der Besitzer eines tiefer belegenen Grundstückes dem angrenzenden Besitzer des höheren Grundstücks erlaubt hat, zur Ableitung von Tage- oder Drainwasser eine Leitung durch das tiefere Grundstück zu legen, er und seine Besitznachfolger für alle Zeiten verpflichtet sind, die Anlage und deren Unterhaltung zu dulden. Denn außer dem im Gesetz vorgesehenen Falle der Vorfluth ist nach § 9, Titel 22, Theil I. des A. L.-R. kein Besitzer berechtigt, solche Begünstigungen, welche zu erheblichen Verbesserungen eines anderen Grundstücks nöthig sind, zu versagen, wenn er dadurch nicht in dem bisherigen freien Gebrauch seiner Sache gestört wird. Ueberdies aber können nach § 13 a. a. O. Grundgerechtigkeiten sowohl durch rechtsgiltige Willenserklärung eingeräumt, als auch durch Verjährung erworben werden. Eine besondere Form, in der die Willenserklärung zum Ausdruck kommen muß, um rechtsverbindlich zu werden, ist nirgend vorgeschrieben. Dagegen verordnet § 15 a. a. O., daß, wenn zur Ausübung der von dem Berechtigten behaupteten Befugniß eine neue Anlage in dem belasteten Grundstück gemacht worden, die Vermuthung gilt, daß dem Begünstigten eine wirkliche Grundgerechtigkeit hat eingeräumt werden sollen. In § 16 a. a. O. wird überdies noch hinzugefügt: Grundgerechtigkeiten, deren Dasein aus einer zu ihrer Ausübung in der belasteten Sache vorhandenen fortwährenden Anlage von einem Jeden erkannt werden kann, bedürfen keiner Eintragung in das Hypothekenbuch und gehen, auch ohne diese, auf den Besitzer der belasteten Sache über. Es giebt wenige Rechtsverhältnisse und Rechtsfälle, die so klar und unzweifelhaft liegen, wie dieser. Zum Ueberfluß sei aber noch darauf hingewiesen, daß der Besitzer des höheren Grundstücks, selbst wenn die Anlage nicht bestände, berechtigt wäre, dieselbe mit polizeilicher Hilfe zu erlangen, da nach dem Gesetz vom 15. November 1811, §§ 15 ff. jeder Besitzer eines Grundstückes, der sich des auf seinen Ländereien stehenden Wassers entledigen will und sich deshalb nicht gütlich mit den anderen betheiligten Grundbesitzern einigen kann, von der Polizeibehörde (dem Kreisausschuß) verlangen darf, daß ein Entwässerungsplan gegen die Widersprechenden festgesetzt wird, wenn er nachweisen kann, daß von dem Ablassen des Wassers Vortheile zu erwarten sind, und daß er (der Antragsteller) die Mittel besitzt, die wahrscheinliche Entschädigung zu zahlen. — Da der Besitzer des höheren Grundstücks im vorliegenden Falle die Entwässerung sogar unterhalten muß, so versteht es sich schon deshalb von selbst, daß er nichts unternehmen darf, was den Zweck der Anlage stört. Pflanzt er Bäume oder Sträucher so in die Nähe des Rohres oder dessen Ausflusses, daß dadurch der Wasserabfluß gehindert oder vermindert wird, so muß er für den Schaden aufkommen. Kr.

**Maschinenwesen.**

(Unter alleiniger Verantwortlichkeit der Herren Einsender.)

188. **Molkereieinrichtung** (in Nr. 86). Für meine Wirthschaft beabsichtige ich, bei einem Viehbestand von 15—20 Kühen eine Centrifuge anzuschaffen, ebenso ein neues Butterfaß. Ich bitte die Herren Fachgenossen um freundliche Auskunft, welches für den angegebenen Zweck die praktischsten, neuesten und empfehlenswerthesten Systeme (und in welchen Dimensionen sowohl Centrifugen als Butterfaß) wie auch Bezugsquellen mir anzurathen.

Antw. Auf Frage 118 wegen Molkereieinrichtung kann ich die Centrifuge des Lindenhofes zu Martinwaldau, Post Kaiserswaldau, durch B. Hirschfeld, Breslau, Kaiser Wilhelmstraße zu beziehen, aus eigener 5¼jähriger Erfahrung empfehlen. Die Maschine, die sog. geräuschlose von Dr. O. Braun, arbeitete stets gut und läßt sich leicht betreiben. Gegen Sattenverfahren spare ich am Pfund Butter 1—1½ Liter Milch.

Loßwitz, Kreis Wohlau. Tröger, Rittergutsbesitzer.

Auf die Frage 188 betr. Molkereieinrichtung kann ich dem Herrn Fragesteller die Bernhard Kochsche Buttermaschine von B. Hirschfeld, Breslau, Kaiser Wilhelmstraße, auf das Beste zu empfehlen. Die Maschine ist in jedem Raumverhältniß zu haben, ist solid gebaut, reinigt sich leicht, ist mit Temperaturregulirung versehen und arbeitet gut und schnell.

Jeltsch. Süßbrich, Oberinspektor.

Antwortlich Ihrer werthen Anfrage erlaube ich mir ergebenst mitzutheilen, daß ich eine Buttermaschine, bezogen von Herrn B. Hirschfeld in Breslau im vorigen Jahre, habe, mit welcher ich sehr zufrieden bin. Selbige zeichnet sich namentlich durch leichten Gang aus. Das eigentliche Faß steht fest, es bewegen sich nur die Flügel. Auch habe ich noch niemals wahrgenommen, daß länger als ½ Stunde gebuttert worden ist, und muß ich hinzufügen, daß die Woche 3—4mal bei mir gebuttert wird und stets 7—8 Quart Butter sind, auch ist die Butter immer sehr fest. Was die Abnutzung anbelangt, ist noch nichts in dem Jahre vorgekommen; auch läßt sich selbige sehr leicht reinigen. A. Günther, Rittergutspächter.

## Aus Schlesien.

### Von der allgemeinen Geflügelausstellung.

Die allgemeine Ausstellung von Nutz- und Ziergeflügel, Canarien und Exoten fand am 4., 5. und 6. November zu Breslau im Schießwerder statt. Ohne den Herren, die als Leiter und Ordner der Ausstellung ihre Gestalt gegeben haben, schmeicheln zu wollen, müssen wir lobend anerkennen, daß die ganze Einrichtung und Aufstellung des Nutzgeflügels sehr übersichtlich war und dadurch ein Studium und einen Vergleich der einzelnen Thiere unter einander ganz ungemein erleichterte; daß ferner der Katalog, auf den wir noch näher eingehen werden, geradezu als Muster für derartige Schriftstücke dienen kann; es ist nicht bloß ein Zahlenwerk, sondern hilft durch kurze Notizen über den Werth und die Merkmale der einzelnen Racen zur Ausbreitung der Racenkenntniß, die im Allgemeinen in Ostdeutschland doch wohl noch recht schwach ist. Die Geflügelzucht hat ja im Deutschen Reich, auf dem Lande wenigstens, noch nicht die Beachtung gefunden, die sie doch wohl verdient und ihr z. B. in Frankreich auch in ausgedehntem Maß zutheil wird. Wer die Schuld dafür trägt, ist schwer zu sagen. Auch unsere Milchwirthschaft lag bis vor 25 Jahren, namentlich in Schlesien, schwer darnieder und ihre Fabrikate erregten auf den größeren Märkten kein Entzücken; seit sie jedoch mehr zu einem wirklichen durchdachten Theil der Wirthschaft geworden und nicht mehr Menschen anvertraut ist, die bloß empirisch herumtasten und mehr auf allerhand Geheimmittel als auf den Thermometer geben, seitdem ist die Milchwirthschaft rentabel geworden. Vielleicht wird es mit der Geflügelzucht auch noch einmal anders bei uns, es giebt ja schon einzelne Leute die mit gutem Beispiel vorausgehen, so z. B. Herr Schirmer-Neuhauß (bei Delitzsch, Pro. Sachsen) der in dem Ruf steht, wie alle Sachsen, ein sehr guter Rechner zu sein, der ungern etwas umsonst thut. Schirmer hat eine sehr große Hühnerzucht und betreibt sie in den fahrbaren Hühnerställen, auf die wir bereits oft unsere Leser und Leserinnen aufmerksam gemacht haben. Ein anderer Herr (in Westpreußen) betreibt die Gänsezucht seit Jahren im Großen, auch er fährt die jungen Thiere nach beendeter Ernte auf die Stoppeln und ist mit dem Endergebniß sehr zufrieden. Seit wir nicht mehr die Schafherden haben, die die Stoppelweide genügend ausnutzten und daneben durch das Festtreten des Bodens den Insecten die Eierablage in den Boden etwas erschwerten, geht an Futter ungemein viel verloren, das ganz gut und ohne große Unkosten durch Hühner, Enten und Gänse gewinnbringend verwerthet werden könnte. Das Ueberhandnehmen der schädlichen Insecten und ihrer gefräßigen Brut zwingt bereits viele Landwirthe zeitweise die Hilfe der insectenvertilgenden Hühner anzurufen, und die Gärtner Enten im Garten zu dulden. So mache man doch aus der Noth eine Tugend — erhebe man die Hühnerzucht zu einem berechtigten Wirthschaftszweige, richte vernünftige, gesunde Geflügelställe ohne unnöthige Eleganz ein, benutze im Winter die Wärme der Vieh-, Pferde- und Schafställe, um auch durch Eierverkauf Geld zu machen, und schicke die Thiere im Sommer und Herbst aufs Feld zum Raupen- und Engerlingesammeln, zum Körnerlesen und Schneckenvertilgen. Wenn man die großen Summen liest, die im Weltverkehr für Eier und Geflügel bezahlt werden, so muß man billig fragen, aus welchem Grunde denn gerade Deutschland soweit in dieser Beziehung gegen andere ebenso hoch cultivirte Länder zurückstehen muß. Frankreich allein liefert z. B. jährlich 5—600 Millionen Eier nach England und erzielt daraus eine Einnahme von **25—30 Millionen Mk.!**

Dabei verbraucht Paris allein 150—200 Mill. Eier jährlich. **Auch in Deutschland reichen die daselbst gewonnenen Eier bei weitem nicht aus, vielmehr wandern jährlich 40—50 Millionen Mark für Eier ins Ausland,** insbesondere nach Italien, Galizien und Südtirol. In Italien z. B. giebt es Exportgeschäfte, die ganze Eisenbahnladungen Eier und Geflügel ausführen. Bei besserem Stande unserer Geflügelzucht blieben nicht nur die ins Ausland fließenden Millionen im Lande, sondern wir könnten noch Millionen aus dem Auslande gewinnen. Freilich haben sich einzelne Länder und Gegenden aus dem Eierhandel bereits eine beträchtliche Einnahmequelle zu erschließen verstanden, aber eben nur wenige. So verkauft z. B. Niederbayern jährlich 75 Mill. Eier mit einem Erlöse von 3—4 Mill, Mk. Der Werth der in einem Lande erzeugten Eier ist viel größer, als man gemeinhin annimmt. Das Großherzogthum Baden z. B. erzeugt jährlich ca. 200 Mill. Eier, welche einen Werth von 10 Mill. Mk. darstellen. Allein diese decken den Bedarf lange nicht, indem davon auf jede Familie täglich nur ein Ei kommt. Dazu brauchen die Städte, die Bäder, Conditoreien u. s. w. enorme Mengen Eier, welche sie aus dem Auslande, meist Italien, beziehen müssen. Die Eier finden zu jeder Zeit und an jedem Orte guten Absatz. Ebenso ist das Geflügelfleisch eine sehr gute und beliebte Speise; das Schlachtgeflügel wird in den Gasthöfen in außerordentlich großen Mengen angekauft; aber das bei uns gezüchtete Geflügel deckt den Bedarf auch nicht einmal annähernd. Würden die **12—15 Millionen Mark**, welche aus Deutschland **für Geflügel** in das Ausland wandern, den gleichen Lärm machen, als das Geflügel bei der Einfuhr, dann dürfte vielleicht dem einen oder andern klar werden, wie viel Geld auf diese Art für unsern landwirthschaftlichen Betrieb verloren geht, was eine große Schmälerung des eigenen Volkswohlstandes ist. Die einfache Betrachtung, wie schnell und billig junges Geflügel gezüchtet werden kann, wie leicht das Fleisch sich absetzen und wie viel theurer es sich verwerthen läßt als das Fleisch des Großviehes, sollte genügen, um der rationellen Geflügelzucht volle Aufmerksamkeit zu sichern. Eine gut genährte, nicht gemästete Gans wiegt lebend 10 Pfd. und kostet mindestens 5 Mk., das Pfund Lebendgew. also 50 Pf. Eine Ente von etwa 3 Pfd. kostet durchschnittlich 2 Mk., das Pfund Lebendgew. also 66 Pf. Ein junges Hühnchen, das kaum 1 Pfd. wiegt, wird mit 50—70 Pfd. bezahlt; dagegen kostet das Pfd. Ochsenfleisch (Lebendgew.) nur 33—36 Pfg., Rindfleisch 28—33 Pfg., Schweinefleisch 30—45 Pfg., Kalbfleisch 35—40 Pfg. Das Fleisch des Geflügels ist nun aber im Verhältniß zum übrigen Fleisch nicht nur werthvoller, sondern auch beim einzelnen Thier leichter und billiger zu erzeugen. Leichter, weil die Mastfähigkeit eine größere ist, billiger, weil das Geflügelfutter weitaus mannigfaltiger und zum größten Theil auch wohlfeiler ist als das Futter, das bei den übrigen landwirthschaftlichen Nutzthieren verwendet zu werden pflegt. Der überwiegend größte Vortheil aber, den die Geflügelfleischerzeugung vor der übrigen Fleischgewinnung hat, ist die Schnelligkeit des Fleischansetzes bei der gewöhnlichen Aufzucht sowohl als bei der Mästung. In einem Alter von 4—5 Monaten ist ein gutes Fleischhuhn marktreif, eine gute Ente in 7—8 Monaten, die Frühgans in 8 Monaten, während das übrige Schlachtvieh, abgesehen von den Kälbern, mindestens ein Jahr zur richtigen Fleischentwickelung braucht.

Also etwa **50—60 Millionen Mark**, d. h. 1 Mk. pro Kopf der Reichsbevölkerung Tribut an das Ausland zahlt Deutschland für Schlachtgeflügel und Eier zusammen, die es selbst sich beschaffen kann, wenn Lust und Verständniß dafür vorhanden wären. Der Betrag den wir für importirten Weizen zahlen, erreicht diese Riesensumme kaum. Wie wäre es, wenn man einmal den Versuch machen wollte, einen Theil seines Weizens durch Geflügel zu verwerthen? Bei diesen großen Summen ist doch nicht von Spielerei die Rede und der billige Spott, den die Herren Landwirthe auf die eifrigen Missionare für Geflügelzucht auszugießen pflegen, ist hier garnicht am Platz. Die Geflügelzucht beansprucht garnicht eine Retterin der nothleidenden Landwirthschaft zu sein, aber sie will nach ihrem bescheidenen Theil dazu beitragen, daß auf dem Lande nicht so vieles ungenutzt verkommt, was einen Geldwerth hat; sie verlangt ferner mit Recht eine größere Beachtung und ein besseres Verständniß, als ihr bisher im landwirthschaftlichen Betriebe zutheil geworden und beruft sich auf die früher unrentable Milchwirthschaft. Wenn man jahraus jahrein die Tagesberichte der vielen schlesischen landwirthschaftlichen Vereine zu Gesicht bekommt, so wird es einem klar, daß die Geflügelzucht sich noch garnicht hervorwagt. Warum kann nicht auch einmal ein tüchtiger Geflügelzüchter durch einen Vortrag für dieses vernachlässigte Kind ein gutes Wort einlegen?

(Schluß folgt.)

## Literatur.

**Landwirthschafts-Kalender. Mentzel und von Lengerke's landwirthschaftlicher Hülfs- und Schreib-Kalender für das Jahr 1894.** (47. Jahrgang.) Verlag von Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstraße 10. 2 Theile. Preis 2 Mk. 50 Pf.

Zum siebenundvierzigsten Male tritt dieser treue Freund der deutschen Landwirthe seine Wanderung an, um auch im kommenden Jahre seine Aufgabe gewissenhaft zu erfüllen. Der erste (gebundene) Theil enthält eine Fülle des Wissenswerthen und Nützlichen in 42 verschiedenen Originalarbeiten, zumeist tabellarischer Natur. — Diese Arbeiten sind werthvoll und geradezu unentbehrlich für die rationelle Landwirthschaft. — Der zweite Theil bringt auch dieses Jahr wieder zwei größere Aufsätze, welche ein actuelles Interesse haben; es sind dies: „Kann die deutsche Landwirthschaft das deutsche Volk ernähren?" von dem Herausgeber des Kalenders, Geheimrath Dr. Thiel; und: „In welcher Weise können sich die Landwirthe an dem Kampfe gegen die Maul- und Klauenseuche wirksam betheiligen?" von Professor Dr. Johne in Dresden. „Der Mentzel", wie er kurzweg genannt wird, ist natürlich auch in diesem Jahre durchweg von Neuem revidirt worden, und da auch Güte des Druckes und des Schreibpapieres, sowie die Solidität und Handlichkeit des Einbandes Nichts zu wünschen übrig lassen, so wird ihm auch der 47. Jahrgang zu den alten immer noch neue Freunde gewinnen.

**Landwirthschafts-Kalender 1894.** Achtundzwanzigster Jahrgang. Neue Folge. — Begründet von A. Graf zur Lippe-Weißenfeld. — Herausgegeben von K. Graf zur Lippe-Weißenfeld, Martinwaldau (Post Kaiserswaldau, Schlesien), und R. Rieger, Landwirthschaftl. Winterschul-Director a. D., königl. Oekonomierath. — Wismar. — Hinstorff'sche Hofbuchhandlung Verlagsconto.

Auch dieser Kalender hat sich einen weiten Kreis von Anhängern gewonnen und kann namentlich dem kleineren Besitzer und Beamten empfohlen werden.

**Die Bakteriologie in der Milchwirthschaft.** Kurzer Grundriß zum Gebrauch für Molkereischüler, Käser und Landwirthe von Dr. E. von Freudenreich, Vorstand des bakteriol. Laboratoriums der landwirthschaftlichen Schule zu Rütti bei Bern. Basel 1893. Verlag von Carl Sallmann. Pr. 1,60 Mk.

Vorliegendes Büchlein hat vor Allem den Zweck, Molkereischülern als kurzer Grundriß der Bakteriologie in ihrer Anwendung auf die Milchwirthschaft zu dienen. Es giebt zwar bereits sehr viele und gute Bücher über diesen Gegenstand, wie die von Scholl und Kramer in deutscher und von Duclaux in französischer Sprache. Dieselben sind jedoch mehr für solche bestimmt, welche selbst bakteriologisch arbeiten wollen und daher für zukünftige Käser und Milch-Techniker zu gelehrt und ausführlich. — Für letztere handelt es sich ja nur darum, einen allgemeinen Begriff der Bakteriologie zu gewinnen und sich mit den bisherigen Ergebnissen bakteriologischer Forschung auf milchwirthschaftlichem Gebiete und deren Anwendung auf die Praxis vertraut zu machen. Demgemäß hat der Verfasser aus dem allgemeinen Theile der Bakteriologie (Cultur- und Färbemethoden, Morphologie u. s. w.) nur gerade soviel aufgenommen, als zum Verständniß des speciellen Theiles („Die Bakterien der Milch") absolut erforderlich ist und überhaupt das Ganze so kurz und elementar als möglich gehalten. Aus diesem Grunde und mit Rücksicht auf seinen bescheidenen Preis mag dieses Büchlein auch bei bereits ausgebildeten Käsern, welche früher nicht Gelegenheit hatten, über Bakterien etwas zu hören, sowie bei Landwirthen überhaupt Eingang finden. — Wo es nöthig war, erleichtern Abbildungen das Verständniß.

## Kleine Mittheilungen.

**In Folge der Futternoth geschlachtetes Vieh.**

Nach der „Bad. Corresp." wurden im Großherzogthum Baden vom 1. April bis 31. August 3950 Stück Rindvieh in Folge der Futternoth geschlachtet.

**Akademie-Jubiläum.**

Der Director der landw. Akademie Francisca-Josephinum in Mödling, Dr. von Gohren, ersucht die ehemaligen Hörer, ihre derzeitigen Adressen demselben behufs Vorarbeiten für das im Herbst 1894 zu feiernde 25jährige Jubiläum der Anstalt zugehen zu lassen.

Redigirt von Heinrich Baum und Bernhard Wyneken in Breslau.
Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes Heinrich Baum in Breslau.

Druck u. Verlag von W. G. Korn in Breslau.

**Hierzu ein zweiter Bogen und Nr. 45 der „Hausfr.-Ztg."**

Erscheint
wöchentlich zweimal.

# Der Landwirth.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung,
mit der Wochenbeilage „Hausfrauen-Zeitung".

Insertionsgebühr
für die fünfspaltige Zeile in kleiner Schrift
20 Pfg.

Breslau. Freitag, 10. November 1893. Zweiter Bogen. Neunundzwanzigster Jahrgang. — № 90.

## Aus Schlesien.

**Waarenverkehr des deutschen Zollgebietes im September und in den ersten neun Monaten des Jahres 1893.**

Nach den vom Kaiserlichen Statistischen Amt herausgegebenen „Monatlichen Nachweisen über den auswärtigen Handel des deutschen Zollgebiets", Septemberheft 1893, gestaltete sich die Ein- und Ausfuhr im deutschen Zollgebiet für den Monat September 1893 und die ersten 9 Monate des Jahres 1893, verglichen mit den gleichen Zeiträumen des Vorjahres 1892, hinsichtlich der uns interessirenden Waaren folgendermaßen:

| Waarengattung | | Mengen von 100 kg netto | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | im September | | vom 1. Januar bis Ende September | |
| | | 1893 | 1892 | 1893 | 1892 |
| Weizen | Einfuhr | 522 976 | 482 635 | 5 658 643 | 11 733 117 |
| | Ausfuhr | 410 | 421 | 1 864 | 1 971 |
| Roggen | Einfuhr | 189 342 | 46 396 | 1 445 258 | 5 078 802 |
| | Ausfuhr | 338 | 652 | 2 481 | 8 655 |
| Hafer | Einfuhr | 130 458 | 44 219 | 964 252 | 634 574 |
| | Ausfuhr | 31 | 177 | 2 680 | 3 951 |
| Gerste | Einfuhr | 896 027 | 503 839 | 5 350 190 | 3 856 825 |
| | Ausfuhr | 1 047 | 14 068 | 63 336 | 26 020 |
| Mais und Dari | Einfuhr | 1036 817 | 293 570 | 5 529 160 | 6 085 943 |
| | Ausfuhr | 11 | 5 | 686 | 793 |
| Kartoffeln, frische | Einfuhr | 109 546 | 82 347 | 1 055 558 | 1 469 481 |
| | Ausfuhr | 17 636 | 14 403 | 323 452 | 381 854 |
| Malz | Einfuhr | 83 837 | 61 357 | 643 087 | 563 843 |
| | Ausfuhr | 994 | 505 | 8 314 | 7 007 |
| Dextrin; Kleber | Einfuhr | 283 | 83 | 2 457 | 1 849 |
| | Ausfuhr | 4 386 | 1 156 | 52 877 | 20 706 |
| Kartoffelmehl und Kartoffelstärke | Einfuhr | 16 | 212 | 563 | 1 073 |
| | Ausfuhr | 13 650 | 1 874 | 204 494 | 33 382 |
| Andere Stärke, Kraftmehl, Puder, Arrowroot | Einfuhr | 634 | 834 | 7 149 | 6 544 |
| | Ausfuhr | 3 828 | 3 297 | 37 563 | 23 638 |
| Melasse | Einfuhr | — | — | — | — |
| | Ausfuhr | 51 361 | 59 627 | 917 775 | 555 862 |
| Stärkezucker 2c. krystallisirt | Einfuhr | 2 | 5 | 59 | 131 |
| | Ausfuhr | 1 039 | 83 | 16 602 | 797 |
| Stärkezucker u. s. w. syrupartig | Einfuhr | — | 31 | — | 3 040 |
| | Ausfuhr | 1 627 | 387 | 15 774 | 3 644 |
| Spiritus, roh u. raff., in Fässern | Einfuhr | 18 | 8 | 474 | 480 |
| | Ausfuhr | 4 563 | 4 053 | 69 592 | 58 296 |
| Nicht besonders genannter Branntwein in Fässern | Einfuhr | 4 019 | 4 799 | 33 481 | 28 539 |
| | Ausfuhr | 1 650 | 4 263 | 17 563 | 18 258 |
| Branntw. i. Flaschen, Krügen 2c. mit Ausnahme der Liköre | Einfuhr | 133 | 189 | 1 230 | 1 193 |
| | Ausfuhr | 206 | 491 | 34 424 | 51 756 |

Von dem in den ersten neun Monaten des laufenden Jahres eingeführten Getreide waren 157 115 D.-Ctr. Weizen, 511 926 D.-Ctr. Roggen, 69 791 D.-Ctr. Hafer, 1 835 515 D.-Ctr. Gerste und 88 333 D.-Ctr. Mais und Dari russischen Ursprungs.

**Ausfuhr von Spiritus und Kartoffelstärke.**

Von dem in den ersten 9 Monaten der Jahre 1893 bezw. 1892 aus dem deutschen Zollgebiet ausgeführten Spiritus und Sprit, sowie Kartoffelmehl und Kartoffelstärke gingen u. a.:

| | D.-Ctr. 1893 | D.-Ctr. 1892 |
|---|---|---|
| a) Sprit und Spritus: | | |
| nach Freihafen Hamburg | 20 909 | 6 221 |
| „ Großbritannien | 9 538 | 5 522 |
| „ der Schweiz | 22 554 | 30 991 |
| „ Spanien | 460 | 7 241 |
| „ der Türkei | 2 748 | ? |
| b) Kartoffelmehl und Kartoffelstärke: | | |
| „ Dänemark | 30 878 | 1 969 |
| „ Großbritannien | 69 848 | 20 677 |
| „ Italien | 13 691 | 3 460 |
| „ Spanien | 66 642 | 5 070 |
| „ den Vereinigten Staaten von Nordamerika | 5 660 | 8 |

D. **Generalverein der schlesischen Geflügelzüchter.**

Aus Anlaß der allgemeinen Geflügel-Ausstellung fand am Sonnabend, den 4. d. M., Nachmittags, im Schießwerder eine Delegirten-Versammlung der dem Generalverein der schlesischen Geflügelzüchter zugehörigen Verbands-Vereine statt. Der Vorsitzende im Generalverein, Herr Rittergutsbesitzer von Wallenberg-Pachaly auf Schmolz, eröffnete die Versammlung mit einem Hinweis auf die ganz vorzüglich gelungene Geflügel-Ausstellung, wobei er den hiesigen als auch den auswärtigen Herren, die sich um das Zustandekommen der Ausstellung verdient gemacht haben, herzlichsten Dank aussprach. Die Präsenzfeststellung ergab die Anwesenheit der Vereine zu Breslau, Brieg, Görlitz, Fraustadt, Liegnitz, Jauer, Sagan, Ohlau, Striegau, Goldberg, Hirschberg, Falkenberg, Beuthen, Reichenbach, Schweidnitz, Ratibor, Rauden und Kattowitz, sowie des Hauptverbandes der landwirthschaftlichen Localvereine Schlesiens. Von den vom Vorsitzenden gemachten Mittheilungen war von Interesse, daß seit der letzten, am 18. März d. Js. in Ohlau abgehaltenen Delegirten-Versammlung die Geflügelzüchter-Vereine zu Neustadt OS. und Rauden ihre Aufnahme in den Generalverein nachgesucht haben. Dem Ansuchen ist stattgegeben worden. Die anwesenden Vertreter der beiden neuaufgenommenen Vereine wurden begrüßt und zu recht eifriger Thätigkeit aufgemuntert. Für die im März 1894 in Breslau stattfindende Hauptversammlung des Centralvereins der landwirthschaftlichen Vereine sind zur Theilnahme von Seiten des Generalvereins die Herren: Rittergutsbesitzer Pohl-Sackerau bei Ohlau und Generalvereins-Secretär Hanke abgeordnet worden. Für Brieftauben-Preiswettfliegen sind seitens des Generalvereins 5 silberne und 8 bronzene Vereinsmedaillen verliehen worden. Es haben hiervon erhalten: die Vereine zu Brieg 1 silberne und 2 bronzene, zu Ohlau 1 silberne und 1 bronzene, zu Liegnitz 1 silberne und 2 bronzene, der Verein „Silesia"-Ohlau 1 silberne und 2 bronzene und der Brieftauben-Liebhaberverein zu Breslau 1 silberne und 1 bronzene Medaille. — Für die im Frühjahr 1894 abzuhaltende Provinzial-Geflügelausstellung ist Liegnitz bestimmt worden. Für dieselbe Ausstellung im Frühjahr 1895 sind Anträge eingelaufen von Jauer, Schweidnitz, Striegau und Ratibor. Die Versammlung entschied sich mit 50 gegen 45 Stimmen für Schweidnitz. Der Herr Vorsitzende berichtete hierauf über die Bedingungen für Uebernahme der vom Generalverein einzurichtenden Geflügelzuchtstationen. Solche werden nach den eingegangenen Anträgen zunächst eingerichtet werden in den Vereinen zu Breslau, Brieg, Fraustadt, Sagan, Striegau, Falkenberg und Oppeln. Auch der Haupt-Verband der landwirthschaftlichen Localvereine will sich die Hebung der Geflügelzucht durch Einrichtung von Geflügelzuchtstationen angelegen sein lassen. Nachdem auf das Vereinsorgan aufmerksam gemacht worden war, wurde vom Vorsitzenden mitgetheilt, daß das Vereinsvermögen, um dessen Herausgabe gegen Herrn Conservator Tiemann-Breslau jahrelange Prozesse geführt werden mußten, sich nunmehr in den Händen des Generalvereins befindet. Nur noch ein Betrag von 267 Mark muß ebenfalls erst auf dem Wege des Prozesses erstritten werden. Der Verein zu Reichenbach hat den Antrag gestellt, daß bei Geflügel-Ausstellungen die Eigenzucht gegenüber dem Handelsgeflügel bei der Preisvertheilung stets den Vorzug erhalte. Rittergutsbesitzer Pohl befürwortet, dem Kaufgeflügel dann gleiches Recht einzuräumen, wenn der Aussteller nachzuweisen vermag, daß er schon eine geraume Zeit, etwa 1/2 Jahr im Besitze des Geflügels ist. Kreis-Secretär Lichtenberg-Guhrau hält die Frage für so wichtig, daß die Entscheidung derselben der nächsten Delegirten-Versammlung vorgelegt werde. Dieser Ansicht tritt der Vorsitzende bei und ersucht die Vereine, bis dahin dem Generalvereins-Vorstande ihre diesbezügliche Meinung zur Kenntniß zu bringen. Derselbe Verein (Reichenbach) regt ferner an, daß der Verein, welcher Ausstellungen veranstaltet, zur gehörigen Desinfection der Ausstellungskäfige verpflichtet werden müsse, denn es sei nachzuweisen, daß durch Krankheitsstoffe (Bacillen), die in die Käfige durch verseuchtes Geflügel gebracht worden sind, bei späterem Gebrauch das gesunde Geflügel verseucht werde. Seitens des Generalvereins wird die Angelegenheit im Auge behalten werden. Der Vertreter des Vereins zu Ratibor berichtete über die sehr günstigen Erfolge der dortigen Geflügelzuchtstationen und bittet um Ueberweisung von Zuchtgeflügel zur Auffrischung des Blutes. Dem Ansuchen wird entsprochen werden. Der Verein zu Striegau richtet an die Versammlung die Anfrage, ob es nicht von bedeutendem Werthe wäre, wenn bei Viehzählungen im deutschen Reiche auch das Geflügel mitgezählt würde? Eine solche Zählung müßte ohne Zweifel nicht nur für die Geflügelzüchter von hohem Interesse sein. Der Vorsitzende theilt daraufhin mit, daß sich der Generalvereins-Vorstand mit derselben Angelegenheit bereits beschäftigt habe und daß demnächst dem zuständigen Minister ein Antrag, betreffend Zählung des Geflügels im deutschen Reiche, unterbreitet werden wird. Der Verein Beuthen regte die Ausarbeitung einer Norm an, nach welcher die einzelnen Vereine ihre Zucht einzurichten hätten, während der Verein Falkenberg Wünsche bezüglich der Fütterung des Geflügels auf Ausstellungen zum Ausdruck bringt. Auf eine Anfrage des Vereins zu Striegau, ob sich das sogenannte Punktir-Prämiirungssystem bewährt habe, wird mitgetheilt, daß die angestellten Versuche in dieser Hinsicht vollständig einander widersprechende Urtheile ergeben hätten, so daß endgiltig über den genannten Prämiirungsmodus noch nicht entschieden werden könne. Der Vorsitzende, Herr von Wallenberg-Pachaly, schloß hierauf die Versammlung, worauf die Versammlung dem Vorstande ihren Dank durch Erheben von den Plätzen für die umsichtige Führung der Vereinsgeschäfte zu erkennen gab. — Abends fand bei Hansen für die Theilnehmer an der Delegirten-Versammlung ein gemeinsames Mahl statt.

-ss. **Ohlau.** [Landwirthschaftlicher Kreisverein. Tabakbau.] In der letzten Sitzung des landwirthschaftlichen Kreisvereins, an der die Betheiligung seitens der Mitglieder sehr rege war, richtete der Vorsitzende, Herr Kreis-Landrath von Puttkamer an die Versammlung eine kurze Ansprache, welche außer einer Begrüßung der Anwesenden eine Aufmunterung zu erneuter Vereinsthätigkeit in der beginnenden Wintersaison enthielt. Herr Inspector Heller aus Laskowitz berichtete sodann über die Einführung einer Stiertör-Ordnung für den Kreis Ohlau. Mit der Ausarbeitung eines Entwurfes zur Körordnung war bekanntlich eine Commission betraut worden. Nach den Ausführungen des Referenten soll der Kreis Ohlau in fünf Bezirke getheilt werden und jeder Bezirk mehrere Musterungsorte erhalten. Das Deckgeld ist auf 75 Pfennige berechnet. Bei der Debatte, an der sich auch Herr Professor Dr. Holdefleiß-Breslau betheiligte, wurde darauf hingewiesen, daß sich die Einführung einer Körordnung ganz außerordentlich empfehle, da nur auf solche Weise der Viehstand des gesammten Kreises in absehbarer Zeit eine nennenswerthe Verbesserung erfahren könne. Die Versammlung beschloß hierauf, beim Kreisausschuß einen Antrag zur Einführung einer Stier-Körordnung für den Kreis Ohlau einzubringen. — Bei dem sodann folgenden Bericht über die Verhandlungen der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft im Frühjahr d. Js. nimmt der Berichterstatter Herr Rittergutspächter Konrad-Gaulau Veranlassung, auf den Mißbrauch hinzuweisen, der in der letzten Zeit vielfach mit dem sogenannten Hensel'schen Steinmehl getrieben worden ist. Genanntes Mehl, das zu Düngezwecken angewendet worden sei, ist als solches total werthlos. — Herr Professor Dr Holdefleiß aus Breslau hielt alsdann einen Vortrag: „Ueber die diesjährige Futternoth und die Mittel zu ihrer Bekämpfung." Der Vortragende nannte die Mittel zum Ersatz des Streumaterials, um das Stroh als Futtermittel verwenden zu können. Er verbreitete sich hierauf über die sämmtlichen Ersatzfuttermittel, durch welche der Landwirth in die Lage versetzt werde, seinen Viehstand möglichst billig zu ernähren. Redner warnte eindringlich vor übermäßigem Verkauf von Vieh, da es immer noch besser sei, ein mageres Stück Vieh, als gar kein solches zu besitzen. — Zum Schluß der Sitzung theilte der Herr Vorsitzende mit, daß Herrn Professor Dr. Holdefleiß von Seiten des Vereins für seine dem Verein schon so oft bewiesene aufopfernde Thätigkeit die Ehrenmitgliedschaft angetragen worden sei. Herr Professor Dr. Holdefleiß nahm dieselbe mit Worten des Dankes bereitwilligst an. Die Versammlung wurde hierauf geschlossen. — Ueber den Tabakbau im Jahre 1893 ist Folgendes zu berichten: Von dem zum Stadtbezirke Ohlau gehörigen Acker war im Jahre 1893 eine Fläche von 5422,75 Ar von 135 Tabakpflanzern bebaut worden. Zur Gewichtssteuer wurden hiervon 43 Pflanzer mit 5088,49 Ar gegen 77 mit 4683,35 Ar im Vorjahre herangezogen. Flächensteuer zahlten 92 Pflanzer für ein von ihnen bebautes Land von 334,26 Ar. Flächensteuer wird bekanntlich für ein mit Tabak bebautes Feld, welches kleiner als 4 Ar ist, gezahlt. Zur Gewichtssteuer wurden die erwähnten 5088,49 Ar mit 77 827 Kilogr. eingeschätzt. Dies ergiebt also ungefähr 15,29 Kilogr. auf 1 Ar, während im vorigen Jahre 18,10 Kilogr. auf 1 Ar entfielen. Dieser Minderertrag gegen das Vorjahr hat seinen Grund darin, daß das am 24. August d. Js. über Theile der Feldmark Ohlau niedergegangene Hagelwetter hauptsächlich die Tabakpflanzungen stark beschädigte und zum Theil vernichtete. Die vom Hagelwetter betroffene Fläche beträgt ungefähr 775 Ar. Außerdem wurden 27,08 Ar in Folge Mißwachses vollständig vernichtet. Schuld war die in den Monaten Juni und Juli herrschende Dürre. — Die Ernte dagegen, die in der Feldmark Ohlau auf nicht vom Hagel betroffenen Flächen oder von der Dürre ganz besonders heimgesuchten Stellen vorgenommen wurde, hat ein zufriedenstellendes Resultat ergeben.

### Die diesjährige Rübensamenernte

ist, wie uns übereinstimmend von der Mehrzahl der deutschen Samenproducenten berichtet wird, hinter den vorjährigen Erträgen bedeutend zurückgeblieben, der Ausfall wird auf 25, 30, ja sogar 50 pCt. beziffert. — „Wenn man hierbei berücksichtigt", so wird uns von einer Seite geschrieben, „daß die renommirten Züchter wohl sämmtlich ihre Vorräthe im Vorjahr nahezu geräumt haben, sowie, daß der Anbau in Folge schlechter Ueberwinterung der Saatrüben und des höheren Rübenpreises an und für sich ein kleiner sein wird, als im Vorjahr, so kommt man zu dem Schluß, daß die Nachfrage, namentlich nach gutem Samen, durch die Production voraussichtlich nicht wird gedeckt werden können." — Ein Züchter, der seinen Ausfall auf 33 1/3 Procent gegen normale Jahre angiebt, schreibt: „Die Samenkerne sind klein und leicht, allerdings aber trocken und gut ausgereift. Von vorjährigen Samen sind garantirt reelle Züchtermarken meines Wissens in größeren Beständen nicht vorhanden, so daß daraus kein Ausgleich entstehen kann, und den Fabriken, die auf gutes Samenmaterial halten, zu rathen ist, die Deckung des Bedarfes nicht auf die lange Bank zu schieben. Freilich wird kaum zu gewärtigen sein, daß die Preise im Verhältniß zum Ausfall der Production steigen werden." Wir erachteten es als im Interesse der Zuckerfabriken liegend, auf diese Sachlage aufmerksam zu machen.

---

## Vereins-Tagesordnungen.

**Oels**, 12. November. (Allgemeiner landwirthschaftlicher Verein.) Geschäftliche Mittheilungen. — Anträge. — Ueber Tuberkulose des Rindes mit Beziehung auf die Koch'sche Lymphe. Vortrag des Schlachthaus-Thierarztes Herrn Hentschel-Oels. — Mittheilungen der Mährisch-Schlesischen Gesellschaft für Landwirthschaft, Natur- und Landeskunde pro 1892. Referat des stellvertretenden Vorsitzenden. — Besichtigung und Besprechung der ausgestellten landwirthschaftlichen und gärtnerischen Producte. — Fragekasten. — Unter Hinweis auf Punkt 5 der Tagesordnung werden die Mitglieder ersucht, die Ausstellung recht lebhaft zu beschicken. Freunde der Landwirthschaft sind als Gäste willkommen.

## Zur Recension eingegangen:

**Apfelweinbereitung** von E. Kramer (Thaerbibliothek). Berlin, Paull Parey. Preis 2,50 Mk.

**Ackerbaulehre** von Dr. Guido Krafft, o. ö. Prof. an der technischen Hochschule in Wien. 6. umgearb. Aufl. Mit 251 in den Text gedr. Holzschn. Berlin, Paul Parey, 1894.

**Wie kann der Landwirth den Stickstoffvorrath in seiner Wirthschaft erhalten und vermehren?** Preisgekrönte Arbeit von Dr. J. König, o. ö. Prof. u. Vorst. der Versuchsstat. zu Münster. 3. Aufl. Berlin, Pauc Parey, 1893. Preis 3,50 Mk.

**Die Arbeiterpacht.** Ein Mittel zur Lösung der ländlichen Arbeiterfrage. Von Dr. Karl Kaerger, Privatdoc. an der ldw. Hochschule zu Berlin, Berlin, 1893.

**Zur deutsch-russischen Zollconferenz.** Berlin, 1893.

**Bauernkalender 1894.** Herausg. von Dr. Martin Faßbender. Preis 50 Pf. Warendorf i. W.

**Fritz, der eifrige Viehzüchter.** Ein Büchlein zur Belehrung von Seb. Kneipp, Pfarrer in Wörishofen. 3. Aufl. Augsburg, 1893.

## Sprechsaal für unsere Leser.

### Bund der Landwirthe.

Unter dieser Ueberschrift geht der Redaction des „Landwirth" nachstehend abgedrucktes Schreiben eines tüchtigen praktischen Landwirths zu:

In der letzten Nummer des „Landwirth" lese ich, daß ein Ostpreuße sich darüber beklagt, daß so viele Pferde aus Rußland bei uns eingeführt werden, obgleich doch für das Stück 20 Mk. Zoll erhoben werden. Was sollen die Schlesier und Posener sagen, daß der Flachs ohne jeden Zoll eingeführt wird, wodurch den armen Leuten der Verdienst entzogen wird, weil bei zollfreier Einfuhr von Flachs und sonstigen Gespinnstpflanzen der Flachsbau bei uns nicht mehr lohnt. Um eine Uebersicht zu geben, was an Flachs bei uns eingeführt wird, lasse ich hier einige Zahlen folgen:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1881 | 50 259 | To. à 1000 kg | | 1886 | 42 093 | To. à 1000 kg | |
| 1882 | 74 180 | do. | do. | 1887 | 52 233 | do. | do. |
| 1883 | 67 561 | do. | do. | 1888 | 63 091 | do. | do. |
| 1884 | 65 185 | do. | do. | 1889 | 58 923 | do. | do. |
| 1885 | 57 168 | do. | do. | 1890 | 60 691 | do. | do. |

In derselben Zeit sind 448 075 To. à 1000 kg Hanf eingeführt worden, geschweige was an Jute eingeführt ist. Dagegen ist das Angebol von Flachs auf dem Konstadter Flachsmarkt in derselben Zeit von einigen 30 000 Ctr. auf 5—6000 Ctr. gesunken.

Landwirthe, setzt alles ein, daß wir einen **Schutzzoll für unsern Flachsbau** bekommen! Wenn ja auch die Zeiten vorüber sind, wo an langen Winterabenden die deutsche Jugend sich mit dem Spinnrad in den traulichen Spinnstuben zusammenfand, so ist es doch eine berechtigte Forderung, daß wir einen Schutzzoll für unsern Flachsbau, da der Flachsbau viele Hände beschäftigt zum Wohl des deutschen Vaterlandes. Bl.

**Breslauer Schlachtviehmarkt** vom 9. Nov. Der heutige Auftrieb betrug:

1. 577 Stück Rindvieh (darunter 226 Ochsen, 351 Kühe). Man zahlte für 50 Kilo Fleischgew. excl. Steuer Primawaare 50—54, 2te Qualität 44—48, geringere 32—42 Mk.

2. 633 Stück Schweine und Stück 192 Bestand. Man zahlte für 50 Kilo Fleischgew. excl. Steuer beste, feinste Waare 50—52, mittlere 42—48 Mk., Bakonier incl. Steuer 50 Mk.

3. 621 Stück Schafe und 150 Stück Bestand. Gezahlt wurde für 50 Kilo Fleischgew. excl. Steuer: Engl. Lämmer 52 Mk., Primawaare 44 bis 48 Mk., geringste Qual. 28—32 Mk.

## Telegraphische Depeschen des „Landwirth".

(T. D.) **Berlin**, 9. November. [Productenbörse.] Weizen per 1000 Kilo. Höher. November-December 140,75. April —,—. Mai 150,00. — Roggen per 1000 Kilogr. Höher. November-Decbr. 124,50. April —,—. Mai 130,00. — Hafer per 1000 Kilo. November 154,25. November-December 154,25. Mai 145,50. — Spiritus per 10 000 Liter-pCt. Höher. Loco mit 70 Mk. verst. 33,30. November-Decbr. 70er 32,50. April 70er 37,90. Mai 70er 38,10. Loco mit 50 Mk. verst. 52,80 Mk.

(T. D.) **Stettin**, 9. November. [Productenbörse.] Weizen per 1000 Kilogr. Unverändert. Novbr.-Decmbr. 140,00. April-Mai 146,50. — Roggen per 1000 Kilogr. Behauptet. Novbr.-Decmbr. 122,00. April-Mai 126,50. — Spiritus per 10000 Liter-pCt. Loco mit 50 Mark verst. —,—. Loco mit 70 Mk. verst. 33,00. November 31,30. April-Mai 32,80 Mk.

## Subhastationen.

Rittergut Slupowo, Kreis Schubin, Regbez. Bromberg, Größe 445,17,58 ha, Grundsteuer 3450,81 Mk., Gebäudesteuer 912 Mk. Termin 9. Dezbr., Vormitt. 9 Uhr. Amtsgericht Exin.

Redigirt von Heinrich Baum und Bernhard Wyneken in Breslau.
Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes Heinrich Baum in Breslau.

## Für Angebot und Nachfrage.

**(Benutzung gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken für jede Nachfrage bezw. jedes Angebot.)**

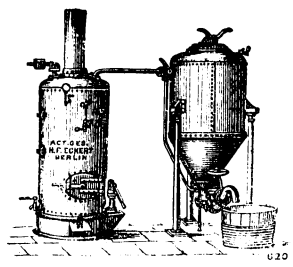
**1. Angebot.**

Auf dem Dom. **Ottwitz** bei Station Wäldchen, Kr. Strehlen, sind 3 sprungfähige Simmenthaler Zuchtbullen verkäuflich.

Grfl. Güterdir. Schloß **Krappitz**, St. Gogolin, verk. 150 Schock schnellw. galiz. Edelkarpfenbrut jetzt oder zur Frühjahrslief. preismäßig.

**2. Nachfrage.**

(Nicht eingegangen.)



## Ein- u. Zweischar-Stahlpflüge.

**Drei- u. Vierschar-Schälpflüge**
von unübertroffener Leistung.

**„Berolina“,**
**Rutenwalzen-Drillmaschine,**
anerkannt beste und einfachste Maschine der Neuzeit.

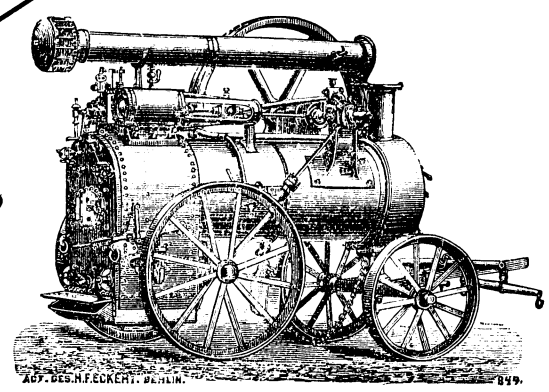
**Act.-Ges. H. F. ECKERT-BERLIN, FILIALE BRESLAU**
**TAUENTZIENPLATZ 10.**

Klee- u. Getreide-Säemaschinen.
Eggen, Walzen, Grubber.
Futterschneide-Maschinen.

Reparaturwerkstatt.

Ersatztheile schnell.

Dampf-Kochapparate.
Düngermühlen,
„Pat. Vonhof.“
Albion-Schrotmühlen.
**„Strohpressen.“**



Permanentes Lager von
**Locomobilen,**
**Dampf-Dreschmaschinen,**
**Stroh-Elevatoren**
eigenen Fabrikats und von
**William Foster & Co., Lincoln.**

---

# Dampfcultur.

Unsere überall bewährten **Fowler's Original Compound Dampfpflug-Locomotiven und Dampfpflug-Ackergeräthe** werden jetzt in verschiedenen Grössen von uns gebaut, so dass Wirthschaften jeder Grösse mit den vollkommensten Dampfpflug-Apparaten bedient werden können. **Eincylindrige Pfluglocomotiven** werden wie bisher auf Wunsch ebenfalls von uns gebaut.

Gebrauchte, aber gut in Stand gesetzte Dampfpflug-Apparate aus unserer eigenen Fabrik haben wie gelegentlich sehr billig abzugeben. — Wir übernehmen auch die correcte Ausführung der Reparaturen und prompte Lieferung von Original-Ersatztheilen für die bei uns gekauften Dampfpflug-Apparate.

Referenzen über **Hunderte** von unseren Dampfpflügen stehen zur Verfügung.

**Kataloge** und **Brochüren** über Dampfcultur werden auf Wunsch übersandt. (1465—7

## John Fowler & Co.
## in Magdeburg.

---

**In Vacuum**

## getrocknete helle Biertreber,

welche die **höchste Verdaulichkeit** der Nährsubstanz aufweisen, offerirt ab Hamburg, Breslau, Oberschlesien und anderen Stationen als bestes und billigstes Futtermittel für Milch- und Mastvieh, Pferde etc. (1463—x

**Emil Passburg, Breslau.**

---

## Prima Torfstreu und Torfmull

liefern in ganzen Wagenladungen franco jeder Bahnstation zu billigen Preisen

**Grosswendt & Blunck, Hamburg,**
**Düngemittel-Großhandlung.**

309—1)

---

Der **Schlesische Verein zur Unterstützung von Landwirthschafts-Beamten zu Breslau, Tauentzienstraße 56 b** weiset den Herrschaften ledige und verheirathete

**Landwirthschafts-Beamte**

durchaus zuverlässig und von den Kreis-Vereinen bestens empfohlen, unentgeltlich nach. (1264—x

**Die Direction.**

---

## Neue Schrotmühle

mit Mahlscheiben, für Hand- oder leichten Pferdebetrieb; stündliche Leistung ca. 3—4 Ctr. Schrot von jeder Art Getreide, auch Lupinen.

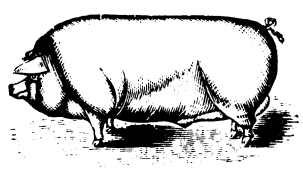
**Preis Mk. 100.— complet.**
**Schrotmuster und Kataloge gratis.** (1573—7

**Heinrich Lanz in Breslau,**
**Kaiser Wilhelmstraße 35.**

---

## Stammzucht

**der grossen, weissen, engl.**
**Vollbl.-Rasse (Yorkshire)**



und der
**Meissner Schweine.**

3 Monat alte **Eber** 50—60 Mk., **Sauen** 45 Mk.
4 „ „ „ 60—75 „ „ 60 „
5 „ „ „ 75—90 „ „ 75 „
1 Mk. Stallgeld. Käfig leihweise.

**Dom. Tarnau b. Frankenstein Schl.**

---

## Rapskuchen, Leinkuchen,

**Prima Schlesisches Fabrikat,** (1592—93

sowie alle sonstigen Futter- und landwirthschaftlichen Bedarfsartikel offeriren billigst frei jeder Station

**Max Finger & Co.,**
**Breslau, Klosterstraße Nr. 60.**

---

## Mildes angenehmes Rauchen

gewähren meine **„Bonito“, „Embarco“, „Ventura“, „Concordia“** und **„Pisania“** aus garantirt nur überseeischen, reifen Tabaken fabricirt. Je ein Kistchen — zusammen 500 Stück — dieser beliebten, mittelgroßen Cigarren versende ich portofrei für 20 Mark direct an Consumenten. (120—x

**A. Schroeter, Hanau.** (Errichtet 1859.)

Viele geehrte Herren Landwirthe beziehen schon seit langen Jahren ihren Bedarf an Cigarren und Rauchtabaken von obigem Hause, was durch zahlreiche der Expedition des „Landwirth“ vorgelegte Anerkennungsschreiben auch bestätigt wird.

---

## Setzen Sie sich

mit **Dr. Koch, Johannisapoth., Leipzig,** i. Verbindg., wenn Ihr Vieh krank. 1000fach bew. Mittel f. alle Krankheit. bei Pferd, Rind, Schwein, Schaf, Hund, z. B. Harnzwang, Mauke, Spat, Würmer, Kolik, Räude, Trommelsucht, Bräune, Staupe 2c. Thierbes. Buch gratis.

---

**Der**
## Bockverkauf
in der (1203—x
**Vollblut-Rambouillet-Stammschäferei**
## Brechelshof,

**Post- und Eisenbahnstation** (Kr. Jauer),
**hat begonnen.**
Preise zeitgemäß billig.
**Die Freiherrlich von Richthofen'sche Gutsverwaltung.**

---

**Zum 1. Jan. 94 auch früh. suche Stell. a. selbst. Inspector.** Bin 35 J. alt, ev., led., Unteroffizier, (übungsfr.), 7 J. i. d. väterl. Wirthsch. im posensch., 11 J. als Insp. i. intens. Brennerei- u. Rübenw. Schles. u. Westpr. thät. gew., wor. g. Zeugn. H. hinl. Erf. i. d. Bewirthsch. aller Böden, i. Moork., Drillk., i. Rüben-Rübens.- u. Kartoffelbau. Bin in d. Lage auch d. weitgehendst. Insp. z. genüg. Gefl. Off. unt. **W. B. 3** durch d. Exped. erbeten.

---

## Compl. Einrichtungen von Futteranlagen.

**Viehfutter-Dämpf-Apparate,** Pat. Ventzki, Weber, Reform, Henze,
und **transportable Kochgefässe.**

**Excelsior-Schrotmühlen** von **Fried. Krupp** Grusonwerk,
ausgezeichnet auf der Wanderausstellung der Deutsch. Landw.-Gesellschaft in München 1893 mit dem **einzig** verliehenen Preise, **„der großen silbernen Denkmünze“.**

Häckselmaschinen, Rübenschneider, Oelkuchenbrecher, Getreide-, Lupinen- und Kartoffel-Quetschen.

Neu! **Kartoffelsortirmaschinen** Neu!
mit Pendelsiebbewegung (Beschädigungen ausgeschlossen).

Orig. Röber'sche Putzmühlen u. Mayer'sche Trieure.
Ruston Proctor'sche Hochdruck-**Locomobilen** und
**Pat. Excenter-Dampf-Dreschmaschinen.**
„Keine Kurbelwellen und inwendigen Lager.“ (1472—x

Klee-Dreschmaschinen für Dampf- u. Göpelbetrieb.

**Elektrische Anlagen**
**für alle Zwecke der Landwirthschaft**
offerirt

**D. Wachtel, Maschinenfabrik, Breslau,**
**Comptoir: Schweidnitzerstr. 27, gegenüber dem Stadttheater.**

---

## In der Thierklinik des landwirthschaftlichen Instituts der Königlichen Universität

**Breslau, Matthiasplatz Nr. 5,**

können **größere Hausthiere** behufs **Untersuchung und Rathsertheilung Montags und Sonnabends von 11½—12½ Uhr** vorgeführt werden.

1—2) **Corpsroßarzt Strauch.**

---

## Für Landwirthe

empfiehlt die Verlagsbuchhandlung **Wilhelm Gottl. Korn** in **Breslau** folgende Bändchen aus der in ihrem Verlage erschienenen

**Landwirthschaftlichen Taschenbibliothek**
**für den mittleren und kleinen Grundbesitzer.**

**Der Kuhstall.** Ein Handbüchlein für bäuerliche Rindviehzüchter, von W. Eichborn. Vierte Auflage mit 25 Holzschnitten und 6 Rassenbildern in Farbendruck. Preis 1,20 Mk.
**Die Kuhmilch,** ihre Erzeugung, Behandlung und Verwerthung. Von P. Arndt. Mit Abbildungen. Preis 1,20 Mk.
**Wie soll der Landmann seinen Obstbaum behandeln?** Faßliche Anleitung zum Obstbau. Von F. O. Freiherrn von Nordenflycht. Mit Abbildungen. Preis 60 Pf.
**Das Landgut in verständiger Bewirthschaftung.** Von G. Grüttner. 2. Aufl. Pr. 1,60 Mk.
**Katechismus der Landwirthschaft.** Von Lad. Reymann. Mit Abbildungen. Preis 80 Pf.
**Die landwirthschaftl. Geflügelzucht.** Von Louis Reissert. Preis 1,20 Mk.
**Die rationelle Zubereitung des Brotes.** Von Richard von Regner. Preis 1 Mk.
**Der practische Züchter** oder die Grundzüge einer rationellen Viehwirthschaft. Von O. Schönfeld. Zweite umgearbeitete Auflage. Preis 80 Pf.
**Katechismus der verbesserten Landhühnerzucht.** Von Reissert-Sabel. 3. Aufl. Pr. 70 Pf.
**Die Korbweide,** ihre Kultur, Pflege u. Benutzung. Von R. Schulze. M. Abbild. Pr. 1,60 Mk.
**Der Zuckerrübenbau.** Anleit. für den prakt. Landwirth von Dr. E. Birnbaum. Pr. 1,60 Mk.
**Der rationelle Hufbeschlag** in Wort und Bild, dargestellt von C. A. Schmidt. Zweite vermehrte Aufl. Mit 116 Holzschn. Preis 2 Mk.
**Ill. Leitfaden zur Untersuchung des Schweinefleisches auf Trichinen.** Von Fr. Tiemann. Vierte Aufl. Preis 1,20 Mk.

Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt **frankirte** Zusendung.
Ein Exemplar sämmtlicher Bändchen für **12 Mark** franko.

---

LICENZ-INHABER:
**GLOGOWSKI & SOHN**
Jnowrazlaw,
PROVINZ POSEN.

---

## Fischzüchterei Brzezie

**bei Ratibor**
versendet gegen Nachnahme sofort und Frühjahr 1894: (1596—0
**1893er schnellwüchsige Karpfenbrut, zweijährige Besatzkarpfen u. Schleiensatz.**
**Paul Sobtzick.**

---

## Der Bock-Verkauf

aus der reichwolligen **Falkenberger Merino-Tuchwollheerde hat begonnen.** (1607—8
**Dom. Scheppanowitz,** Stat. Falkenberg, Oberschles., den 4. November 1893.
**Das Gräfl. Wirthschaftsamt.**

---

## Hafer

kauft in größeren Posten und erbittet bemusterte Offerten
1602—3) **Dom. Brzezie bei Ratibor.**

---

## Junge Zuchtbullen,

1 Scheinfelder, 1 Schles. Rothvieh, stehen **im Stall des landwirthschaftlichen Instituts,** Matthiasplatz Nr. 5, **zum Verkauf.**
1—2) **Prof. Dr. Holdefleiss.**

---

## Stellen-Angebote.

**Gesucht** ein ält., poln. sprech. **Wirthsch.-Assistent,** der neb. d. nöth. prakt. Kenntn. e. corr. Führg. d. Wirthschaftsbücher mächtig ist, z. Antr. 1. Jan. 1894 auf größ. Herrsch. Geh. 420 Mk. Off. u. **A. B. 100** postl. Beuthen OS.

---

## Ratten 2c.

vertilge ich dergestalt, daß man dieselben am nächsten Tage in Massen todt findet. Dem Vieh schadet es nichts; wo der Erfolg nicht eintritt, wird nicht bezahlt genommen. Die Kosten betragen 15—20 Mk. für ein Dominium, außer freier Station für 3 Tage und Fahrgeld 4. Klasse.

**Bauch,** Kammerjäger,
**Breslau,** jetzt Fürstenstraße 24.
**Garantie für Erfolg wird geleistet.**

---

## Wiesen-Eggen.
## Neue T-Eggen
**und Lindenhöfer System,**

die beiden besten Constructionen der Gegenwart, empfiehlt und sendet auf Wunsch beide Arten zur **Probe, resp. Auswahl** (82

**Paul Lübke,** **Breslau,** Kais. Wilhelmstr. 60.

---

## Zweisömmerigen Karpfenbesatz und laichreife Karpfen

von vorzüglichster Schnellwüchsigkeit offerirt
**Victor Burda, Bielitz,** Oesterr. Schles.

---

## Landwirthen

Allen empfehlen wir **Fassbender's Bauernkalender 1894.** Derselbe bringt praktische Rathschläge für den Bauersmann, Ernstes und Heiteres in reicher Fülle. Für's Gesinde ist derselbe eine nützliche Unterhaltung für die Winterabende.

**Preis 50 Pfg.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien. Wiederverkäufer wollen sich wenden an die (1614
**J. Schnell sche Verlagshandlung**
(C. Leopold), Warendorf i. W.

---

**Inspectoren.**
Dom. Tillendorf b. Bunzlau (ält., unverh.).
L. 173 Exped. d. Schles. Ztg.
L. 181 Exped. d. Schles. Ztg.

**Assistenten.**
L. 169 Exped. d. Schles. Ztg. (poln. spr.).
Herrschaft Laski, Kr. Kempen (ev., poln. sprechend).

---

## Alle Pflanzen

zur Anlage von Forsten u. Hecken 2c., sehr schön und billig. Verzeichniß kostenfrei empf.
**J. Heins' Söhne, Halstenbek** (Holstein.)

Druck u. Verlag von W. G. Korn in Breslau.

Breslau, 10. November 1893. Siebenter Jahrgang. — № 45.

Wochenbeilage zur Schlesischen Landwirthschaftlichen Zeitung „Der Landwirth“.

# Dick Stanton.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen von L. von C.

[Nachdruck verboten.]

Jedermann sagte, Dick Stanton sei ein Narr. Ja, seine Freunde gingen noch weiter, indem sie behaupteten, er sei ein ganz verteufelter Narr und eigentlich hatten sie alle Recht. Denn Dick bereitete sich in einem kleinen Dorf in Bedfodshire auf sein Offiziersexamen vor und da man allgemein glaubte, er werde es gut bestehen und sein Vater ihm, wenn er sein Lieutenantspatent erhielte, eine jährliche Zulage von fünfhundert Pfund bewilligte, hatte Dick ganz leidliche Aussichten für die Zukunft. Nun gab es aber in jenem kleinen Dorf einen Pfarrer, so arm, wie es Landpfarrer gewöhnlich sind und er besaß auch ebenso viel Kinder, wie arme Landprediger zu haben pflegen, nämlich sieben. Es ist die magische Zahl. Das älteste von ihnen, ein großes, schlankes Mädchen, sang im Kirchenchor mit und Dick erschien sie während des Singens wie ein Engel. Eines Tages sagte er ihr dies. Sie war erst siebzehn Jahr und fand alles sehr hübsch und romantisch. Die Folge davon war, daß Dick von nun an, statt in seinem Zimmer lateinische Vokabeln zu lernen, am Hintergarten des Pfarrgartens das Verbum „amare“ conjugirte. Als nun nach der Prüfung die Liste mit den Namen der Bestandenen veröffentlicht wurde, befand sich Dicks Name leider nicht darunter. Er fühlte sich entsetzlich enttäuscht, und um sich ein wenig dafür zu entschädigen, fuhr er mit Olga — so lautete ihr Vorname — nach der Stadt und ließ sich mit ihr trauen. Dann setzte er sich hin und schrieb an seinen Vater, um ihm zu erzählen, was er gethan. Und was noch mehr, er bildete sich ein, er habe außerordentlich klug gehandelt.

Nun war der Vater Stanton ein vorzüglicher Geschäftsmann. Er hatte sich eine Erfindung, die er für einen Spottpreis einem Andern abgekauft, patentiren lassen und sich ein hübsches Vermögen dadurch erworben. Niemals gestattete er seinen Gefühlen irgendwelche Einmischung in den Handel. Es stand außer Frage, daß sein Sohn einen außergewöhnlich schlechten Handel abgeschlossen, darum schrieb er ihm mit dürren Worten, „daß er sich, da es Dick nun einmal gefallen habe via Hochzeit zum Teufel zu gehen, durchaus nicht verpflichtet fühle, für den Schaden aufzukommen. Dick möge selbst zusehen, wie er sich aus der Klemme ziehe.“

Der thörichte junge Mann sah sich also ganz allein auf sich selber angewiesen, ohne einen Pfennig Vermögen, ohne jeglichen Beruf, mit einer jungen Frau, für die er zu sorgen hatte. Es war ein schlimmer Anfang. Aber die Fortsetzung war noch schlimmer.

Nachdem sie sich ein paar Wochen nach einer Beschäftigung umgesehen, während welcher Zeit das junge Paar von dem Erlöse eines diamantnen Hemdenknopfes und eines neuen schwarzen Anzuges lebte, für welche beide Gegenstände sie in der nächsten Zukunft voraussichtlich keine Verwendung gehabt hätten, begegnete Dick auf der Straße einem früheren Schulkameraden, dessen Vater ihm eine Stelle in seinem Büreau und dreißig Shillinge die Woche anbot. Dick nahm Beides dankbar an, sie mietheten ein paar Zimmer in einer jener ärmlichen Straßen, nicht weit von „Camberwell New Road“ und schickten sich an, ein Leben zu führen, wie es tausend andere arme Buchhalter thun. Nur waren Dick und Olga leider wenig darauf vorbereitet. Sie besaßen so gut wie keine Lebenserfahrung und sahen sich jetzt mit einem Male angesichts eines seiner schwierigsten Räthsel. Denn es ist eine Kunst, glücklich zu leben, besonders, wenn man das Leben mit einem Andern theilt, es ist eine schwierige Kunst, die nicht, wie z. B. die Masern von Kindern ohne weiteres aufgelesen werden kann. Und diese Beiden waren Kinder, nichts anderes. Man könnte ebenso gut ein Paar wilde, junge Fohlen von der Weide nehmen, sie anspannen und erwarten, daß sie eine ruhige Gangart gingen, als von Dick und Olga erhoffen, daß sie friedlich Seite an Seite ihren Lebenspfad wandelten. Olga, unruhig, leidenschaftlich, jede Ader von Lebenslust geschwellt, sah sich den ganzen Tag in ihren vier Wänden eingesperrt, um Dick zu erwarten. Dabei kochte ihr Blut von jenem sogenannten „Londoner Fieber,“ das sich häufig leicht empfänglicher Naturen bemächtigt, sie oft zur Religion, oft auch zum Trunk oder den sieben Todsünden treibt. Sie brannte innerlich vor Sehnsucht, Theil zu nehmen an jenem heißen Kampf, der manchem Ruhm, manchem den Tod, und den Meisten zwei Pfund wöchentlich einbringt.

Anfänglich suchte sie sich die Zeit mit Gesang zu vertreiben. Natürlich besaßen sie kein Klavier, aber sie schritt in ihrem kleinen Wohnzimmer auf und ab und sang laut alle Lieder, deren sie sich erinnern konnte, bis ein alter Herr, der über ihr krank lag, herunterschickte und sie bitten ließ, aufzuhören. Nun blieb ihr nur noch übrig, entweder in den ärmlichen Straßen spazieren zu gehen oder müßig in ihrem Zimmer zu sitzen und an ihren Mann zu denken.

Dieser saß mittlerweile auf seinem Stuhl in dem düster aussehenden Büreau, schrieb Rechnungen ab, bis ihm die Augen schmerzten, oder er kaute an seinem Federkiel und starrte zum Fenster hinaus auf eine kahle Mauer. Dabei hatte es ihm bisher nie in seinem Leben an einer Fünf-Pfund-Note gefehlt, und noch nie hatte er täglich länger als höchstens drei Stunden gearbeitet. Wenn er dann Abends nach Hause kam, war er zu müde zum Sprechen. Olga, die den ganzen Tag in ihren vier Wänden gesessen, wußte auch nichts zu erzählen, kein Wunder, daß die Abende zuerst langweilig, dann zankerregend wurden. Ja, sie zankten sich wahrhaftig, diese beiden unerfahrenen Geschöpfe, und zwar über die geringfügigsten Kleinigkeiten, gerade wie hundert andere unserer verheiratheten Bekannten sich fast jeden Tag aus demselben Grunde zanken — „Nerven“ so heißt angeblich dieser Grund.

Nur versöhnen sich die glücklichen, jungen Paare sehr bald wieder in den meisten Fällen, während bei diesen beiden, von Natur hartköpfigen Menschen, die mit sich selbst und der ganzen Welt haderten, der endgültige Zusammenbruch nur noch eine Frage der Zeit war.

Eines Abends kehrte Dick in besonders ärgerlicher Stimmung heim. Wenn ein Mann sich in solcher Verfassung befindet, sollte er sich in sein Zimmer einschließen und rauchen. Nun hatten aber Dick und Olga unglücklicherweise nur ein Wohnzimmer, darum — nun, die weiteren Einzelheiten kann sich jeder dazudenken. Nach einer Weile brach Olga in Thränen aus. Dick, ärgerlich darüber, daß sie seine Gefühle nicht verstand, schimpfte und fluchte. Da erhob sich die junge Frau, ihre Augen funkelten durch Thränen, sie stampfte mit dem Fuß und sagte:

„Dick, Du bist ein Scheusal.“

Frauen machen öfter diese Bemerkung ihren Männern gegenüber. Aber diese meinen, es habe nichts auf sich, wenn man daran gewöhnt sei. Dick war aber noch nicht daran gewöhnt. Er ging hinaus und schlug die Thür hinter sich zu. Nachts gegen halb ein Uhr kam er, schwer betrunken zu Hause. Olga wußte wenig von betrunkenen Männern, sie betrachtete sie so, wie wir einen Räuber oder Mörder betrachten würden. Dick war vollkommen harmlos. Er warf sich nun mit seinen Stiefeln aufs Bett und schnarchte, während die zu Tode erschrockene Frau sich in einen Winkel des Zimmers kauerte und ihn die ganze Nacht mit schlaflosen Augen und gerungenen Händen beobachtete. Sie wagte nicht, die Gasflamme auszulöschen. Aber in diesen langen Stunden ging ein Proceß in Olgas Brust vor, der dem körperlichen des Nervtötens gleichkommt. Es ist eine äußerst schmerzhafte, aber sehr wirksame Operation. Dick erwachte am folgenden Morgen mit einem ganz eigenthümlichen Gefühl. Er konnte sich nicht gleich klar werden, was ihm eigentlich fehlte, es war etwas Schlimmeres als Kopfschmerz und brennender Durst. Er richtete sich auf und blickte sich um. Das Zimmer war so merkwürdig ordentlich. Seine Kleider lagen, sauber zusammengefaltet, auf seinem Stuhle neben dem Bett. Olga ließ sich nicht blicken. Langsam kleidete er sich an und ging in das Wohnzimmer. Auch dort war sie nicht zu finden. Nur ein Brief lag auf dem Tisch. — Dick ahnte beinahe, was dieser möglicherweise enthalten konnte, zitternd griff er darnach und riß das Couvert auf. Dann las er folgende Zeilen:

„Lieber Dick, es war ein Irrthum von Anfang an. Wir hätten uns nicht heiraten sollen. Wir können unser gemeinsames Leben nicht fortführen, laß uns sehen, ob es uns einzeln besser gelingt durchzukommen. Wir haben beide Schuld und wir müssen einander vergeben und vergessen. Olga.“

Ein paar Tage war Dick recht übel daran. Er machte jetzt auch den Prozeß des Nervtödtens durch, aber er krümmte und wand sich dabei. Ein Mann kann seiner Frau überdrüssig werden, er kann sie sogar hassen, aber es ist ihm schrecklich, wenn sie ihn aufgiebt und einfach davonläuft. Mit der unbestimmten Hoffnung, daß sie es sich noch überlegen und zurückkommen werde, saß Dick diesen und den nächsten ganzen Tag zu Hause. Nach zweitägiger Ueberlegung kam er dahinter, daß dies der logische Abschluß ihres gemeinsamen Lebens sei und er wünschte innerlich, daß sie gar nicht zurückkommen möge. Dies würde nach seiner Meinung das Beste sein. Dann machte er sich auf, wie der verlorene Sohn, und ging zu seinem Vater. In Dicks Fall war aber von dem Schlachten eines gemästeten Kalbes nicht die Rede. Sein Vater saß in seinem Studierzimmer und las die Morgen-Zeitung, als Dick ankam. Zu dessen Glück waren die Argentinischen Actien in den letzten Tagen um einige Procente gestiegen.

„Vater, ich bin ein Narr gewesen,“ begann Dick.

„Das ist Deine Sache,“ erwiederte Mr. Stanton ohne aufzusehen. —

„Und meine Frau ist allein auf und davon gegangen.“

„Das ist ihre Sache.“

„Ich möchte ein neues Leben anfangen. Ich bin noch nicht dreiundzwanzig und ich habe mir Lebensweisheit gekauft. Ich möchte nach Südafrika gehen.“

„Wie viel?“ fragte Mr. Stanton, indem er aufsah und einen Finger auf die Stelle der Zeitung legte, wo er seine Lectüre unterbrechen mußte.

„Könntest Du mir zweihundert Pfund geben,“ fragte Dick.

„Werde Dir noch heute einen Checque schicken und merke wohl, es ist der letzte. Also an Deine bisherige Adresse?

„Jawohl. Adieu, Vater.“

„Adieu,“ lautete die trockene Antwort, worauf der alte Herr sich wieder seiner Lectüre zuwandte.

So kam es, daß Olga's Spur in den Wildnissen Londons verloren ging, während Dick nach Afrika segelte. Die ganze Geschichte war von Anfang an ein thörichter Irrthum, ein verfehltes Unternehmen gewesen. Man tauschte seine Meinungen darüber aus, man schüttelte den Kopf und bald war die ganze Angelegenheit vergessen.

Alles dies geschah vor acht Jahren. Die ersten zwei Jahre versuchte Dick dieses und jenes, er verdiente sich sein tägliches Brot und erwarb sich gleichzeitig Erfahrung für sein ganzes Leben. — Mit einem Ruck war er aus seinem früheren Schlendrian herausgerissen worden; seine Muskeln stählten sich und er wurde plötzlich aus einem Knaben in einen Mann verwandelt. Nach zwei Jahren sammelte er sein Geld in einen Reisesack und ging nach Johannesberg. Und hier endlich zeigte sich ihm das Glück hold. In vier Jahren hatte er sich zu einem reichen Manne empor gearbeitet. — Als er sechs Jahre im Auslande gewesen, starb sein Vater und der Rechtsanwalt telegraphirte ihm, zurück zukommen und das Landgut zu übernehmen. — Dick kam, ging auf den Kirchhof, um das Grab seines Vaters aufzusuchen und ließ ihm ein prächtiges Denkmal aus Marmor setzen. Dann, nachdem er ein paar frühere Bekannte begegnet, die ihn in ihre Clubs einführten, ihn zu Diners einluden und sich anboten, ihn während der Londoner Saison zu chaperoniren, entschloß er sich, einige Zeit in seiner Heimath zu bleiben und sein Leben zu genießen, ehe er wieder in die südafrikanische Wildniß zurückkehrte.

Eines Abends befand sich Dick in einer großen Gesellschaft.

Es war eben musicirt worden. Ein berühmter Tenor hatte gesungen und ein bekannter Geiger hatte vorgespielt. Dick fühlte sich etwas verlassen, er kannte hier nur wenige und war nahe daran, sich „clubwärts“ zurückzuziehen, als die Unterhaltung um ihn her plötzlich verstummte und er eine Stimme hörte, die jeden Nerv in ihm erzittern machte. Er drängte sich ungestüm vorwärts, um die Sängerin zu sehen, obwohl er über ihre Identität keinen Zweifel hegte, denn er wußte nur zu genau, daß es ganz dieselbe Stimme war, die schon vor langen Jahren in einer kleinen Dorfkirche seine Seele gefangen nahm. Mit seinen Ellbogen brach er sich Bahn, bis er dicht vor ihr stand. Noch hatte sie ihn nicht gesehen. Da — als sie eine Seite ihres Notenheftes umwandte, flatterte ein Blatt zu Boden. Dick bückte sich danach und hob es auf. Als er es ihr reichte, warf sie ihm einen dankbaren Blick zu. Als sich ihre Augen trafen, zitterte ihre Stimme einen Moment und sie sang einen falschen Ton, aber noch ehe Jemand den kleinen Zwischenfall bemerkt, hatte sie die Fassung wiedergefunden und beendete ihren Gesang, ohne Dick noch einmal anzusehen. Und so trafen sich Dick und Olga wieder.

Als sie aufhörte zu singen, war sie sogleich von einer lebenden Mauer ihrer Freunde und Bekannten umgeben, die Dick unmöglich durchbrechen konnte. Endlich fragte er Jemand: „Wer ist die Dame, die eben sang?“

„Was? das wissen sie nicht? Madame Montecci heißt sie. Sie tritt in der Oper auf, in Concerten, kurz überall.“

„So, so, aber wo stammt sie her?“

„Das weiß ich nicht. Sie tauchte voriges Jahr zum ersten Mal auf und eroberte sich alle Herzen im Sturm. Man behauptet, sie würde Lord Banwell heirathen. Aber danach können Sie sie gleich selbst fragen, hier kommt sie eben.“ Und ehe noch Dick irgend eine Entschuldigung treffen konnte, wurde er in aller Form seiner Frau vorgestellt.

„Ich . . . ich glaube, wir sind einander schon früher einmal begegnet,“ stammelte er.

„Ich glaube nicht. Ich vergesse selten ein Gesicht. Wenn wir uns schon früher einmal sahen, so ist es mir ganz aus dem Sinn gekommen. Gute Nacht.“

„Darf ich Sie an Ihren Wagen führen?“ fragte Dick und bot ihr seinen Arm.

Madame Montecci sah sich einen Augenblick hilflos um, dann nahm sie Dick's Anerbieten an. Sie schob ihre Hand durch seinen gebogenen Arm und sie gingen zusammen die Treppe hinab.

„Wir haben uns in den acht Jahren beide ein wenig verändert,“ bemerkte Dick, als sie die Vorhalle betraten.

Ihre auf seinem Arm ruhende Hand zitterte ein wenig. Aber sie antwortete mit fester Stimme: „Ich glaube, ich sagte bereits vorhin, daß wir uns früher nie gesehen haben!“

Dann, als sie in sein hübsches Gesicht blickte, fuhr sie etwas besänftigter fort: „Aber manchmal schließe ich neue Freundschaften. Danke sehr, ich will noch meinen Mantel umnehmen.“

Als Dick ihr den Mantel um die Schultern hing, gewahrte er mit einem unbestimmten Gefühl des Verdrusses, daß sie ihre Haartracht verändert hatte, auch war ihre Gestalt voller als früher. Als sie sich wandte und ihn einen Moment ansah, während sie den Mantel unter ihrem Kinn zuhakte, gestand er sich bitter, daß seine Gattin, die ihn als unfertiges, unentwickeltes Mädchen verlassen,

sich mittlerweile in eine blendend schöne Frau verwandelt habe. Was für ein Recht hatte sie, sich in seiner Abwesenheit zu verändern und zu verschönen?

(Schluß folgt.)

## Haushalts-Apparate auf der Chicagoer Ausstellung.

In Europa, schreibt die „Frankf. Ztg.", versucht man, die Dienstbotenfrage durch Gesindeordnungen zu lösen, in Amerika durch Maschinen. Die demokratische Cultur hat die Dienstboten dies- und jenseits des Oceans anspruchsvoller gemacht. Aber im alten Welttheil schmeichelt man sich noch mit der Hoffnung, sie durch scharfe Polizeimaßregeln zu der patriarchalischen Unterthänigkeit zurückführen zu können. In Amerika ist man über diese Illusion hinaus. Die Dienstboten sind hier weit anspruchsvoller als drüben. Doch man sieht hier ein, daß sie mit dem, was die ärgerliche Hausfrau Ueberhebung oder Arbeitsscheu nennt, mit ihrem Verlangen nach sozialer Erhöhung, nach gutem Lohne und Befreiung von schwerer Muskelarbeit, Gluthhitze, Schmutz nichts Anderes anstreben als das, was jeder Mensch in Amerika sucht, weswegen man überhaupt nach Amerika auswandert: menschenwürdige Lebensbedingungen. In Amerika kann man sie ihnen nicht verweigern, ohne dem Lebensprinzip zu widersprechen, auf welchem die Größe des ganzen Landes aufgebaut ist. Das ist die allgemein-menschliche Seite der Sache. Nebenher ist die Dienstbotenfrage, da thatsächlich der größere Theil der Dienstboten dem weiblichen Geschlecht angehört, ein Theil der Frauenfrage, und auch in dieser Richtung fühlt Amerika größere Verpflichtungen als Europa. Die Frauen haben hier im Allgemeinen größere Freiheit und geringere Bürde als anderwärts; warum nicht auch die dienenden Frauen? Schwere Muskelarbeit gilt hier als der Frau unwürdig. Die amerikanischen Frauen wurden von einem gelinden Entsetzen ergriffen, als ihnen auf dem Chicagoer Frauencongreß Frau Humpal-Zeman aus Böhmen erzählte, daß in Europa noch Länder existiren, in welchen Frauen als Maurer-Handlanger auf Bauplätzen verwendet werden. Das ist in Amerika unmöglich. In Deutschland z. B. ist die Feldarbeit der Frau ein wichtiger Bestandtheil der landwirthschaftl. Thätigkeit, in Amerika nur ein ganz nebensächlicher. Hält man aber die schwere Muskelarbeit der Frau in allen anderen Berufen für eine Barbarei, dann muß man sie folgerichtig auch aus jenem Beruf auszumerzen suchen, welcher von jeher und auch heute noch ein specifisch weiblicher ist.

Wie die Frauenfrage überhaupt, so geht die Dienstbotenfrage ganz besonders in Amerika rascher ihrer Lösung entgegen als in Europa. Die Techniker haben sich hier ihrer bemächtigt. Man construirt Maschinen und Apparate, deren ideales Endziel darauf hinausläuft, die ganze häusliche Arbeit mit ihrem Bücken und Kriechen, Klopfen und Stauben, ihrer Feuchtigkeit und Hitze, so viel als möglich, auf eine einfache, nicht anstrengende, nicht beschmutzende und belästigende Drehung an der Kurbel oder dem Hebel einer Vorrichtung zu reduciren. In der amerikanischen Abtheilung der Industriehalle sehen wir eine reiche Collection von Apparaten, welche wie in einem Spiegel alle die „Unarten" der amerikanischen Dienstboten in negativer Form reflectiren. Die Bewegung ist erst an ihrem Anfang. Das Hauswesen, welches gänzlich mit Kurbeln geleitet wird, hat nun noch nicht herzustellen vermocht. Die Technik hat manche Lücken auszufüllen, und die amerikanischen Hausfrauen werden noch oft über ihre Dienstboten zu klagen haben. Aber schon heute ist die Hoffnung gerechtfertigt, daß es der Technik gelingen wird, die Dienstbotenfrage, so weit diese in ihrem Bereich liegt, in einer beide Theile befriedigenden Art zu lösen.

Von den auf der Ausstellung dargebotenen Apparaten können hier nur einige wenige beispielshalber besprochen werden. Da sind die Kirschen-Entkernungs-Apparate, deren Zweck es ist, diese Arbeit einfacher, angenehmer und auch rascher zu gestalten. Bei einem dieser Apparate werden die Kirschen in einen schief nach abwärts gestellten Halbtrichter gelegt, mittelst einer Kurbel wird ein Messer in Bewegung gesetzt, welches die Kirschen Stück nach Stück zerschneidet; der Kern fällt durch. Mit diesem Apparat können angeblich zwei Arbeiter 125 Pfund Kirschen in der Stunde entkernen. Bei einer anderen Maschine kommt, wenn man den Handgriff dreht, ein Bohrer von oben, durchbohrt die Kirsche, der Kern fällt hinaus, das Fleisch wird von einer von unten kommenden Schaufel aufgenommen. Eine einzige Firma stellt nicht weniger als fünf Aepfelschneide-, Schäl- und Entkernungsmaschinen und zwei Kartoffelschäler zur Schau. Durch fünf Umdrehungen einer an einem kleinen Rad angebrachten Kurbel setzt man den an einem Spieß aufgesteckten Apfel in rotirende Bewegung, ein Messer gleitet an ihm vorbei und schält ihn, ein Bohrer durchstößt ihn in der Mitte, ein Hohlcylinder, der dem Bohrer folgt, nimmt die durch den Bohrer abgetrennte, den Kerntheil enthaltende Masse auf und zieht sie, zurückgehend, aus dem Apfel wieder heraus. Bei einer anderen Maschine geräth gleichzeitig auch ein Messer in Thätigkeit, welches dem Schälmesser unmittelbar folgend, den Apfel in Serpentinenwindungen durchschneidet. Es giebt auch Maschinen, mit denen man an zwei Aepfeln zur selben Zeit diese Procedur vornehmen kann. Eine andere, die allerdings mit Dampf zu betreiben ist, verarbeitet drei Aepfel gleichzeitig, 45 Stück per Minute, das Alles, ohne daß der Apparat verdoppelt oder verdreifacht wäre, lediglich durch ökonomischere Ausnützung seiner Bestandtheile und der ihn bedienenden Arbeitskraft. Das sind schon ziemlich complicirte Vorrichtungen. Die einfachste und kleinste Aepfelschälmaschine besteht aus einem halben Zahnrad mit einem daran fixirten Fortsatz, an dessen Ende sich der Schneideapparat befindet. Eine einzige Halbkreisbewegung des Fortsatzes genügt, um den Apfel zu schälen. Aehnlich sind die Kartoffelschäler eingerichtet.

Das Mehl durch Schütteln eines Siebes zu reinigen, ist nicht mehr nöthig. Man schüttet es in einen Cylinder, welcher zwei Böden hat, von denen der untere ganz, der obere wie ein Sieb durchbrochen und an einer Kurbel um seine Axe innerhalb des Cylinders frei beweglich ist. Man schüttet das Mehl auf den Siebboden auf, dreht diesen dann herum, und das Mehl fällt gesiebt auf den zweiten Boden hinunter.

Meat Chopper nennt sich eine andere Art von Maschinen. Sie dienen dazu, das Fleisch (zu Würsten oder deutschen Beefsteaks) zu zerhacken und Sehnen ꝛc. zu entfernen. Das Fleisch wird in einen vertical stehenden Trichter gethan, unterhalb dessen eine stählerne messerartig geschärfte Schraube ohne Ende liegt. Durch Drehung einer Kurbel wird die Schraube in Rotation gebracht, sie ergreift das Fleisch, zieht es in ihrer ganzen Länge nach durch, trennt die harten Theile ab, zerstückelt die weichen Theile und befördert das Fleisch bis zu einem vertical stehenden Sieb, durch dessen Oeffnungen nur die zerstückelten weichen Theile durchgehen, die harten fallen ab. Solche Apparate sind in allen Größen da, von einem Decimeter an bis zur Gestalt einer Mörserkanone. Die großen Apparate sind für Hotels bestimmt. Die Hotelbedürfnisse, welche in dem ewig nomadisirenden Amerika nicht blos die Bedürfnisse der Fremden, sondern auch die eines beträchtlichen, kein eigenes Haus führenden Theils der ständigen Bevölkerung sind, spielen in der Haushaltsabtheilung der amerikanischen Ausstellung eine sehr bedeutende Rolle.

Von den vielen andern Haushaltsapparaten, von den Würstestopfern, Speckpressern, Plätteisenwärmern, Kaffee- und Gewürzmühlen, Tabakschneidern, Eiszerkleinerern, Korkpressern, Korkziehern, Fleischröstern u. s. w. wollen wir nicht weiter sprechen. Der Erwähnung werth ist noch ein Saugbesen. In einem nach unten offenen Blechgehäuse ruhen zwei um ihre Längsachse bewegliche runde Bürsten, dazwischen Saugventile. Das Gehäuse ist vermittelst einer Gabel an einem Stiel befestigt. Man fährt mit dem Besen über den Teppich, die Bürsten nehmen die am Boden liegenden Papierschnitzel und sonstige Abfälle mit und verwahren sie im Gehäuse, die Saugventile saugen den Staub auf, ohne daß die Bürste mit dem Teppich in allzu rauhe Berührung kommt. Die Gabel ermöglicht es, mit dem Besen, ohne übermäßiges Bücken oder Kriechen, unter Betten und Schränke zu dringen. Der Apparat thut seinen Dienst nur in Zimmern, welche ganz mit Teppichen belegt sind. Die amerikanische Teppichindustrie sorgt dafür, daß solche Zimmer immer häufiger werden.

Zum Auswinden der Wäsche hat man kleine Apparate, bei welchen die Wäsche zwischen zwei übereinander stehenden Rollen durchgezogen wird.

Als „der Frauen treuer Freund und Wohlthäter" wird ein selbstheizender Waschapparat angekündigt. Es ist ein Waschtrog mit einem Heizapparat, der durch eine Röhre warmes Wasser in den Trog liefert. Im Trog liegt ein Reibeisen und eine Auswindemaschine. Man kann die Hände beim Waschen trocken behalten, da man die Wäsche nicht direct zu berühren braucht, sondern sie mittelst einer Verlängerung der Hand, einer bequemen Handhabe, über das Reibeisen so oft und so gründlich ziehen kann, als es einem beliebt. „One can stand erect while using it. A child ten years old can operate it easily." „Man kann dabei ganz aufrecht stehen. Ein zehnjähriges Kind kann den Apparat bedienen," rühmt der Fabrikant. Man braucht also seine Muskeln beim Waschen nicht anzustrengen und sein Rückgrad nicht zu krümmen, und weder die Wäscherin noch der Fußboden wird naß dabei. Ueberdies wird Zeit erspart, und der Apparat kann, wenn gerade nicht gewaschen wird, als Gasolin-Ofen verwendet werden. „Gasolene is the coming fuel for cooking and domestic purposes," Gasolin ist das Haus- und Küchen-Brennmaterial der Zukunft," fügt der Fabrikant hinzu. Die Schrecken des Waschtags haben aufgehört.

Keine Thätigkeit ist bei den amerikanischen Dienstboten so unbeliebt, als das Schuhputzen. Vielleicht bürgert es sich noch einmal in Amerika ein. Aber vorläufig ist es noch immer Regel, daß im Hotel im Boarding-Haus und selbst in furnished-rooms, möblirten Zimmern, in Privathäusern die Schuhe von den Dienstboten nicht geputzt werden. Das muß man sich auf den Straßen besorgen lassen, wo es an Wochentagen 5, an Sonntagen 10 Cents kostet. Eine unbequeme und kostspielige Geschichte. Manche finden einen Ausweg darin, daß sie sich die Schuhe nur ein- oder zweimal wöchentlich glänzen lassen; andere, indem sie sich einen Apparat kaufen, wie er unter dem Titel „The most perfect blacking outfit ever invented" auf der Ausstellung zu sehen ist. Er ist ein nettes Metallschränkchen, das man an der Wand oder am Thürpfosten befestigt. Klappt man es auf, so findet man darin einen sicheren Stand für den Fuß, Bürsten und Wichse, und kann sich selbst „für weniger als einen Cent" seine Schuhe auf den Glanz herrichten.

Es würde zu weit führen, alle die kleinen Haushalts-Apparate hier zu besprechen, welche man auf der Ausstellung kennen lernen kann. Sie scheinen ein fruchtbares Feld für kleine Erfinder zu sein. Die Concurrenz ist stark. Hat einer so einen neuen Apparat in den Handel gebracht, so sind bald einige andere hinter ihm her, die ihm einen ähnlichen Apparat nacherfinden, innerhalb des weiten Rahmens der amerikanischen Patentgesetze. Gelingt es aber einem, mit so einem kleinen Ding beim Publikum durchzudringen, dann wird aus dem Erfinder bald ein großer Fabrikant. Ein Mann, der der Menschheit nichts anderes geleistet hat als eine neue wringing machine, Wäscheauswinde-Rolle, erzählte mir auf der Ausstellung, daß er in seiner Fabrik wöchentlich 3300 solcher Maschinen erzeuge. Für das, was praktisch ist, hat der Amerikaner immer Geld zur Verfügung, und in dem Lande der schlechtesten Dienstboten ist nichts praktischer als ein praktischer Haushalts-Gegenstand. Kapital zur Ausbeutung solcher Erfindungen ist nicht schwer aufzubringen. Merkwürdig ist es übrigens, daß die Erfinder der Haushalts-Apparate nicht die Frauen sind, die sie gebrauchen, sondern die Männer, denen sie zum Geldmachen gerade gut genug sind.*)

## Wie entsteht die Mode?

Von Dr. Otto Gotthilf.

Zwei Eigenschaften der Mode sind es hauptsächlich, die man zu allen Zeiten empfunden hat: „ihre Flüchtigkeit und Tyrannei." Schon um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts berichtet das Mode-Journal der Limburger Chronik über die Flüchtigkeit und Flatterhaftigkeit der Mode folgendermaßen: „Wer heuer war ein guter Schneider, der taugt jetzt nicht eine Fliege mehr, also hatte sich der Schnitt verwandelt in diesen Landen und in so kurzer Zeit." Dasselbe gilt noch heute. Ein kräftiger Mannesfluch entfährt unwillkürlich den Lippen des Herrn Gemahls, wenn er schon wieder einmal tief in den Geldbeutel greifen muß, um endlich die schmeichelnden Bitten, Nervenanfälle oder Weinkrämpfe seiner „theuern" Ehehälfte mit einer neuen Saisonrobe zu beschwichtigen, da die letzte schon wieder „ganz unmodern" geworden ist. Und einen wahrlich nicht christlicheren Wunsch zischt die Zunge der gnädigen Frau, wenn sie die sie besuchende „liebe Freundin" abermals mit einem neuen Kleide angethan sieht, zugeschnitten und garnirt nach dem neuesten Pariser Mode-Journal. Aber, ob willig oder unwillig, unterwerfen müssen sich doch alle mehr oder weniger der unumschränkt herrschenden Tyrannin: „Mode."

Wie entstehen denn nun aber immer wieder die verschiedenen Trachten und Costüme? Sind sie nur Kinder des Zufalls? Ausgeburten der gewinnsüchtigen Schneider-Phantasie? Einfälle beliebiger Persönlichkeiten? Oder die Resultate gemeinsamer Berathungen der Modeherren und Modedamen mit ihren „akademischen" Künstlern und Künstlerinnen? Alles dies mag zum Theil im einzelnen Falle richtig sein, und doch ist alles zusammen in der Hauptsache nicht zutreffend, weil historisch unwahr. Viele Erscheinungen der Costüm- und Modegeschichte knüpfen sich namentlich an berühmte Namen und anekdotische Erzählungen an, die, von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbend, doch eben nur Anekdoten sind und bleiben. Denn jedes Mal hat die betreffende Mode schon vor ihrem sogenannten Erfinder existirt und wurde nur, da das Kind doch einen Namen haben muß, nach einer zur Zeit ihres Höhepunktes gerade berühmten oder berüchtigten Persönlichkeit benannt. So soll Madame de Fontange, die bekannte Maitresse Ludwigs XIV., die nach ihr benannte Haube erfunden haben: ein hohes, schwankendes Drahtgestell, mit seidenen Bändern und Spitzen und Musselinstoff überkleidet. An einem heißen Tage auf der Jagd, habe sie einmal ihr schönes Haupt mit einem schwankenden, grünen Zweige bedeckt, was ihr so gut gefallen, daß sie nach diesem Modell einen Kopfputz herstellen ließ. Die Haube existirte aber in Wirklichkeit schon geraume Zeit vor jenem denkwürdigen Ereigniß, und man kann an zahlreichen Bildern von Jahr zu Jahr nachweisen, wie sie aus kleinem Anfange entstanden, mit der Frisur emporgewachsen und allerdings ungefähr zu der Zeit ihre Höhe erreichte, als der königliche Herr Frankreichs in den Fesseln dieser Dame schmachtete. — Ein Graf Fulko von Anjou soll, um seine mißgestalteten Füße zu verbergen, die Schnabelschuhe erfunden haben. Diese sind aber nachweislich ganz allmählich aus der gewöhnlichen Form des Schuhes herausgewachsen und haben sich noch mehrere Jahrhunderte nach dem Grafen Fulko in absurdester Weise verlängert. — Die Erfindung der Crinoline wiederum hat man der Kaiserin Eugenie zugeschrieben, welche damit ihr kommendes Glück habe verdecken wollen. Aber man braucht nur die Mode-Journale zu durchblättern, um zu erkennen, daß die Crinoline die nothwendige letzte Stufe eines Prozesses ist, der mit dem Anfange unseres Jahrhunderts beginnt und um das Jahr 1860 seinen Höhepunkt erreicht. Von dem Costüm à la Greeque an bläht das Kleid sich langsam auf; immer größer wird die Zahl und Fülle der Unterkleider, und als ihr Gewicht schließlich schier unerträglich wurde, da traten die Stahlreifen an ihre Stelle und trugen leicht und luftig den schwellenden Ballon. Somit erschien die Crinoline als ein Retter in der selbstgeschaffenen Noth.

Schon diese Beispiele zeigen deutlich, daß die Mode keineswegs abhängig ist von dem Willen einzelner Personen, sondern, daß vielmehr letztere selbst unter ihrer Herrschaft stehen. So wenig Napoleon das nach ihm benannte Hütchen erfunden, sowie Werther oder Goethe die Werthertracht, so wenig Lord Spencer der Erfinder des nach ihm benannten Spenzers ist, jener aus dem alten Wamms entstandenen Jacke des Jockey, oder Bismarck der Erfinder des Bismarck-Schlapphutes, — ebenso wenig ist es in Wahrheit und Wirklichkeit die Phantasie der Schneiderkünstler, oder der Dandies, oder der eleganten Damen, aus welcher die Formen der Moden hervorgegangen sind und noch hervorgehen. Allerdings grübeln und sinnen wohl die einen wie die anderen darüber nach, was man neues dem Publikum darbieten könnte, aber all' ihre Erfindungen sind doch nur von sehr geringer Wichtigkeit, und betreffen nur oberflächliche Zuthaten und Verzierungen, ohne den eigentlichen Charakter der Tracht zu berühren. Sie sollen es nur einmal versuchen und z. B. niedere Hüte vorschlagen, wenn die Tendenz in die Höhe geht; oder enge Kleidung empfehlen, während die Richtung der Zeit weite verlangt; sie würden ganz kläglich scheitern. Denn auch sie stehen, bewußt oder unbewußt, unter dem Drange und dem Einfluß höherer Ursachen. Sie leiten nicht, sondern werden geleitet; sie können nichts erfinden und nichts durchsetzen, was nicht der Zeitströmung genehm ist. Die Mode ist eben nicht ein Kind der momentanen Laune, des augenblicklichen Einfalles, sondern sie ist das Bild der jeweiligen Zeitströmung, das Kleid der Cultur. Eine eingehendere Betrachtung der Gestaltveränderung des Hutes möge dies beweisen.

Im 15. Jahrhundert, wo Religion und Politik in willkürlicher Weise gehandhabt wurden, wo in buntem Wirrwarr Auflösungen und Neuschaffungen mit einander wechselten, war auch die Zahl der Kopfbedeckungen willkürlich und zahllos. Da kam das Zeitalter der Reformation, wo Hoch und Niedrig in ernster Betrachtung sich mit seinem geistigen Wohl und Wehe beschäftigte und brachte als einzige Bedeckung das Barett, welches vortrefflich zu jener männlichen, malerischen Epoche paßte. Als aber die Reaction und mit ihr die steife, pedantische Herrschaft Spanien's folgte, da verschwand das malerische Costüm, und mit den steifen Moden kam auch der steife Hut von Sammet und Seide. Dieser aber wurde wieder vertauscht gegen den schlaffen, beweglichen, großkrämpigen, federgeschmückten Filzhut, als der dreißigjährige Krieg die Welt mit seinem freien, lockeren, wilden Geiste erfüllte. Diesen Hut trug der Soldat und der Bürger, der Deutsche und der Italiener, der Schwede und der Franzose, der Holländer und der Engländer. Ihn kannte der Pariser Salon so gut, als das deutsche Schlachtfeld. — Nach dem großen Kriege kam die verschnörkelnde, pompöse und versteifende Zeit Ludwigs XIV., die Epoche der Staatsperrücke und des Rococo. Da wird auch der Hut wieder steif; er verkürzt sein langes Gefieder, krämpt drei Seiten empor, und verwandelt sich schließlich in den zweiseitigen Klapphut, weil die kunstvolle Perrücke, selber eine Kopf-Bedeckung, ihn nicht mehr auf dem Haupte duldete, sondern ihm seinen Platz unter dem Arme anwies. Aber in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts tauchte dann plötzlich der einfache, schwarze Cylinderhut auf in der Form, wie wir ihn noch heute haben. Woher kam er? Aus weiter Fremde; aus der neuen Welt. — Den wildromantischen Filzhut des dreißigjährigen Krieges hatten auch die englischen Revolutionäre getragen; die Puritaner und Independenten. Sie führten aber nicht nur das Schwert, sondern auch die Bibel, thaten fromm und ernst, predigten und beteten. So bändigten sie auch bald gemäß ihrer ernsten Sinnesart die wilde Form des Hutes zu ernsterer, schlichterer Gestalt. In dieser Gestalt nahmen ihn die Puritaner und Quäker mit nach Amerika hinüber und ließen dort die europäischen Moden an ihm vorüber gehen.

(Schluß folgt.)

*) Wir haben diese Plauderei gebracht, obgleich sie Jemand geschrieben hat, dem die Wringmaschine noch neu ist, aber sie enthalten doch immerhin einiges Originelle Amerikanische. — Red.

## Wie man in Amerika Zuckerrüben zieht.

In dem westlichen Theile der Vereinigten Staaten schwärmen zur Zeit die meisten Landwirthe für Zuckerrübenbau, da dieser in Folge der von der Bundesregierung gezahlten Zuckerprämie größeren Nutzen verspricht als der Getreidebau. Diese Schwärmerei wird bereits von Schwindlern ausgebeutet. Einige unternehmende „Geschäftsleute" in New-York zeigten nämlich in einer Zeitung ein einfaches Mittel an, um Zuckerrüben zu ziehen: Francoantwort nach Empfang von 1 Dollar in Postmarken. Verschiedene Landwirthe riskirten 50 Zweicentmarken und erhielten als Antwort die überraschend richtige Mittheilung: „Fasse die Rübe oben fest mit der Hand und dann ziehe."

## Die Mästung der Gänse.

Der dreifache Nutzen, den die Gänsezucht mit sich bringt — Fleisch, Fett und Federn — erfordert je nach der Richtung, in welcher dies besonders betrieben werden soll, anderes Futter. Wo Fleischproduction die Hauptaufgabe ist, muß intensives Futter, proteinreiche Nahrung, wie Körner, Erbsen, Buchweizen u. s. w. gereicht werden. Die Fettmästung erfordert eine reichliche Zufuhr von Kohlehydraten und fettreichen Stoffen, wie Milch, Körner, Teignudeln, selbst Gaben von Oel und Oelfrüchten (Leinsamen), die jedoch dem Fleische und Fette einen unangenehmen Beigeschmack verleihen. Wo auf Federngewinnung das Augenmerk gerichtet ist, muß für Ersatz dieser Stoffe gesorgt werden, damit nicht die Thiere ganz herunter kommen, wie dies leider häufig der Fall ist; kräftige stickstoffreiche Futtermittel sind zu reichen. Der Hauptzweck der Mästung besteht bekanntlich darin, die Gänse sehr fett und ihr Fleisch recht wohlschmeckend zu machen.

Am leichtesten und besten geschieht die Mast folgendermaßen: Ein mit Stangen staketartig eingefriedigter Raum ist nahe an dem Gänsestall anzubringen, damit die Gänse nach Belieben in denselben gehen können. Besitzt man einen möglichst dunklen und von allem Geräusch entfernt liegenden Stall, so ist dieser immer vorzuziehen. In den ersten acht Tagen der Mastzeit erhalten die Gänse täglich 6 mal gestoßene Möhren und Runkelrüben bis zur hinlänglichen Sättigung. Nach diesen Wurzeln wird der Fleischansatz weit größer, als nach sofort gefütterten Körnern; auch fressen die Gänse den später gereichten Hafer lieber. In der dritten und vierten Woche füttert man früh, mittag und abend Hafer oder gekochte Gerste in solcher Menge, daß für jede Gans eine gute Hand voll gegeben wird. Die Tröge müssen aber immer ganz rein ausgefressen sein, ehe man frisches Futter giebt. Neben die Futtertröge setzt man grandigen Sand und Lehm von alten Wänden. Frisches, reines Wasser muß mehrere Male täglich gegeben werden. In den letzten acht Tagen der Mastzeit, die im Ganzen nur 4 Wochen dauern soll, füttert man gekochte Gerste. Nach der in Pommern üblichen Art werden die Gänse in eingefriedigten Plätzen gehalten, in welchen sie sich frei bewegen können. In den ersten acht Tagen erhalten sie als Futter gestampfte Möhren mit gekochten, zu steifem Brei angerührten Kartoffeln, nebenbei etwas Erbsen. Hierauf füttert man 3 bis 4 Tage gekochte und wieder erkaltete Gerste und vom 11.—12. Tage ab Gerstenschrot in Gemenge mit Kartoffelbrei. Nach acht Tagen folgen Erbsen, welche in den täglich zu reinigenden Wassertrog geschüttet werden, damit sie quellen. So gefütterte Gänse liefern feines Fleisch und Fett und gute Federn; sie erreichen ein Gewicht von 7—9 kg und mehr, und man schreibt ihre auffallende Größe besonders dem Umstande zu, daß sie nie gerupft werden. — In Toulouse, überhaupt im südlichen Frankreich, werden die Gänse 2—3 mal täglich mittels eines Trichters mit gequeltem, häufig in Salz vorher geweichtem Mais gestopft. In 4—6 Wochen verbraucht eine Gans 30 Liter Mais und erreicht ein Gewicht von 8—10 kg. Nach dem Stopfen bewegen sich die Gänse frei im Stall und erhalten alle zwei Tage frisches Stroh. — Die Engländer, welche die Mästung durch freiwillige Futteraufnahme vorziehen, geben den Thieren gequellten Hafer und einen in Milch angemachten Brei von Gersten-, Hafer- oder Maismehl; mit dem Trinkwasser wird sparsam umgegangen angeblich um das Fett consistenter zu machen. — Mit mehr Mühe ist das Stopfen verbunden. Es besteht darin, daß man die in Stiegen eingeschlossenen Gänse täglich 3—4 mal mit Nudeln stopft, welche folgendermaßen bereitet werden: man macht aus einem Teig von Gerste- oder Buchweizenmehl fingerdicke 5 cm lange, gegen das Ende sich verdünnende Nudeln, dörrt sie auf dem Ofen und weicht sie vor dem Einstopfen in Wasser ein. Den Gänsen darf es dabei nicht an Trinkwasser fehlen. Im Anfang giebt man 8—10 solche Nudeln und stopft die Gänse damit regelmäßig alle 3 Stunden. Vor jedem wiederholten Stopfen muß der Kropf leer sein. Nach und nach steigert man die Anzahl der Nudeln, bis endlich nach 4—8 Wochen die Mast beendigt ist. Um das Fleisch schmackhafter zu machen, mischt man in der letzten Zeit der Mast dem Futter gepulverte Holzkohle bei.

Möglichste Beschränkung der Bewegung wird grausamer Weise manchmal dadurch herbeigeführt, daß man die zu mästenden Gänse in einen irdenen Topf zwängt, den das zunehmende Fett endlich zum Zerspringen bringt. Enge Lattenschläge, die jede Bewegung ausschließen, sind nicht minder grausam. Seltener kommt das Einnähen der Gänse in grobe Leinwand vor: nur Kopf, Hals und Steiß bleiben frei.

Von allen diesen grausamen Bewegungsbeschränkungen, die mehr oder minder überflüssig sind, sowie auch von dem üblichen Rupfen der lebenden Thiere möchten wir aber dringend abrathen, da sie keinerlei Nutzen, sondern nur Schaden bringen. Abgesehen davon, daß letzteres Verfahren den Gänsen Schmerzen verursacht, so wirkt es auch störend auf die Ernährung derselben. Die Federn einer Gans werden mit 40—60 Pfg. bezahlt. Nun braucht aber eine Gans mehr an Futterwerth, wodurch die Federn wieder ersetzt werden, ohne daß dieses Futter dem Fleisch und Fett zu Gute kommt. Es beträgt aber das Gewicht der Federn einer gerupften Gans 60—70 g und da 16 g Federn als Verlust von 1 kg Fleisch und Fett angesehen werden können, so wird ein guter Rechner in Zukunft seine Gänse nicht mehr rupfen.

Seit dem grauen Alterthum stehen die Ganslebern bei allen Feinschmeckern im höchsten Ansehen, und mannigfach sind die Vorschriften, welche zur Erzielung großer Lebern mitgetheilt werden. Dieser Zweig der Gänsezucht blüht besonders um Straßburg, das durch die berühmten Pasteten jährlich hunderttausende umsetzt. Oft werden in einem Jahre 170 000 Pasteten versendet, woraus leicht der große Umfang der Gänsehaltung ersichtlich ist. Auch die Juden verlegten sich mit Vorliebe auf diese Richtung der Gänsezucht, und mit Recht werden die großen, darin erzielten Gewinne gerühmt. Nach der Sitte, die in Elsaß um Straßburg herum herrscht, werden die Gänse in enge Verschläge gesperrt, so daß jede Bewegung, außer der des Kopfes und Halses, verhindert wird. In das Trinkwasser werden kleine Holzkohlen geworfen, an denen sie aus lange Weile nagen und so den Durst reizen. Genügende Nahrung an Körnern und Nudeln, die später zweimal des Tages gestopft werden, untermischt mit Gaben von Fett oder Oel, machen die Gänse fett, während der gesteigerte Durst eine übermäßige Entwickelung der Leber hervorruft, welche bei diesem Verfahren oft ein Gewicht von 1 kg erreicht. Gaben von Spießglanz, Pfeffer, Salz und Fenchel wirken ebenfalls anreizend auf die Vergrößerung der Leber. Auf solche Weise erzielte große Lebern sind aber weiter nichts, als Producte einer Krankheit.

Die südliche Gegend Frankreichs, Toulouse und die Nordküste Deutschlands, besonders Pommern, wetteifern mit einander, welche von beiden die riesigsten Exemplare auf den Markt bringt. Ungarn, Böhmen, Mähren und das nördliche und mittlere Frankreich bringen meist nur halbfette Gänse zum Verkaufe, deren Zahl oft hunderttausende beträgt und die zum größten Theile den Bedarf anderer Länder decken helfen.

Verantwortliche gemäß § 7 des Preßgesetzes Heinrich Baum in Breslau.
Druck und Verlag v. W. G. Korn in Breslau.